



Die Jubiläumsfeierlichkeiten der Universität Breslau

Kaum eine Universität Europas hat eine so wechselvolle Geschichte wie die in Breslau. Je nachdem, welche der mehrfachen Traditionen man hervorhebt, läßt sich der Blick auf ihre Geschichte variieren. Seit dem 19. Jahrhundert hielt man die Umgründung von 1811 für allein gedenkenswert und feierte sie, wann immer sich ein Termin auf das Jahr 1811 runden ließ. Das war eine historische Ungerechtigkeit gegenüber den unterschätzten Anfängen der Breslauer Universität in habsburgischer Zeit, deren Gedenkjahre auf die Gründung von 1702, wie etwa 1902 und 1952, unbeachtet blieben.

Die polnische Universität Wrocław hat nun mit einer Dreihundertjahrfeier die Gründung der Universität Breslau durch Kaiser Leopold I. im Jahre 1702 begangen. Das geschah mit dem Selbstbewußtsein, heute eine der größten und modernsten Universitäten Polens zu sein, und auf Jahrzehnte mit einer wachsenden eigenen Leistungsbilanz zurückblicken zu können. Die Vorbereitungen dazu liefen schon seit langem. Sie betrafen nicht zuletzt die Restaurierung des Universitätsgebäudes, das nun in ein freundliches Gelb getaucht ist und fast an österreichische Schloßarchitektur erinnert. Auch hinter den blaugold gefaßten Portaltüren sind Flure und Treppenhaus mit ihren wertvollen Fresken frisch restauriert. In der Aula Leopoldina wurde die Reihe der acht Gründerporträts wieder ergänzt und komplettiert. Auch wenn die Oderfront der Universität nicht rechtzeitig fertig wurde, so war insgesamt ein festlicher Rahmen gegeben, der von seiten der Universität mit einem ansprechenden Programm gefüllt wurde.

Seit Wochen schon gab es eine Folge von Veranstaltungen, die am Gründungstag selbst, dem 15. November 2002, ihren Höhepunkt fanden.

Die 300-Jahr-Feier der Universität Breslau. Festakt in der Aula Leopoldina am 15. November 2002 mit Bundespräsident Johannes Rau am Rednerpult. Aufnahme: Jerzy Katarzyński.

Nach einem Festgottesdienst in der überfüllten Universitätskirche, zelebriert von Kardinal Henryk Gulbinowicz, fand die eigentliche Gedenkfeier in der Aula Leopoldina statt. Auch hier war es wegen des großen Andranges erforderlich, den Festakt zugleich in andere Räume und auf eine öffentliche Videowand zu übertragen. Der Einzug des Rektorates und Senates, der zahlreichen Rektoren und Professoren polnischer und europäischer Universitäten und der anderen Ehrengäste mutete an wie ein Bild aus vergangenen Tagen. Wer hier mit den etwa 150 Professoren in ihren Talaren oder Hermelinumhängen gemeinsam einzog und nur im guten Anzug kam, war eindeutig „underdressed“. Die Präsidentin der Universität Frankfurt/Oder mit ihrem „Kleinen Schwarzen“ versteckte sich geradezu hinter den Hermelinträgern.

Rektor Zdzisław Latajka, erst seit wenigen Wochen im Amt, konnte als prominenteste Ehrengäste den deutschen Bundespräsidenten und den polnischen Staatspräsidenten begrüßen. Tschechien, Österreich und Ungarn waren durch Repräsentanten vertreten, die jeweils die Grüße ihrer Staaten überbrachten. Das unterstrich den europäischen Charakter des Tages, wie überhaupt festzustellen war, daß alle Redner das Verbindende des Ereignisses betonten und sichtlich bemüht waren, Mißverständnisse gar nicht erst aufkommen zu lassen. In seiner Begrüßung erinnerte Rektor Latajka an die vielfältige Geschichte der Universität und nannte deren preußische Jahre eine Glanzzeit. Er beschrieb alle Entwicklungen seit dem ersten Gründungsversuch von 1505, einschließlich der Zugewinne aus den Universitäts-

Liebe Leser,

ganz herzlichen Dank für die eingegangenen Spenden für den „Schlesischen Kulturspiegel“! Sie stellen das Erscheinen unseres Informationsblattes zumindest für das Jahr 2003 sicher und motivieren uns zum Weitermachen. Für weitere Spenden, die uns in diesem Jahr erreichen, sagen wir Ihnen im voraus schon einmal Dankeschön!

Dennoch ist die finanzielle Situation der Stiftung Kulturwerk Schlesien schwierig. So mußten wir unsere für den Februar geplante Tagung über „Flucht, Vertreibung und Integration“ absagen, da die unbedingt nötigen Fördermittel nicht bewilligt wurden. Dies ist sehr bedauerlich, für uns aber nicht zu ändern.

Thematischer Schwerpunkt der vorliegenden Ausgabe sind die Aktivitäten zum 300-Jahr-Jubiläum der Universität Breslau. Über die Feierlichkeiten in Breslau selbst berichtet Prof. Dr. Norbert Conrads, der auch für das erste Jahrhundert der Jesuitenuniversität Breslau eine Ausstellung erarbeitet hat, die zur Zeit im Schlesischen Museum zu Görlitz gezeigt wird. Eine die ganze Universitätsgeschichte umfassende Ausstellung ist in Breslau selbst zu sehen.

Wir hoffen, daß auch die weiteren aktuellen und historischen Informationen Ihr Interesse finden und verbleiben mit freundlichen Grüßen

**Ihre Anja Weismantel
Ihr Ulrich Schmilewski**

ten Frankfurt/Oder (1811) und Lemberg (1945). Das mache Breslau zu einem Schnittpunkt der europäischen Kulturen.

Die Ansprachen der beiden Staatsoberhäupter stellten das Jubiläum in den politischen Zusammenhang der bevorstehenden Osterweiterung der Europäischen Union. Staatspräsident Aleksander Kwaśniewski würdigte das gemeinsame Erbe der Universität und nannte die deutschen Nobelpreisträger. Was immer auch zwischen Deutschland und Polen geschehen ist, wichtiger sei, was beide verbinde und nicht das Trennende. Bundespräsident Johannes Rau griff diese Gedanken auf und würdigte den guten Stand der deutsch-polnischen Beziehungen. Unter Anspielung auf gemeinsame Erfahrungen beider Völker fügte er hinzu, man verstehe in Breslau, was es bedeute, die Heimat zu verlieren. Viele alte Breslauer habe es auch geschmerzt, wie die Geschichte der Stadt zeitweise dargestellt worden sei. Inzwischen sei die Stadt im Begriff, ihren angestammten Platz in Europa wieder einzunehmen, ganz im Zeichen der früher so gerühmten schlesischen Toleranz. Das neugegründete Willy-Brandt-Zentrum an der Universität biete eine Möglichkeit zur Weiterentwicklung dieser Beziehungen. In seiner Ansprache zeigte sich der Bundespräsident auch über die Geschichte der Universität wohlinformiert, verwies auf das Jahr 1813 und die Bedeutung von Henrik Steffens oder auf den ersten deutschen Lehrstuhl für Slawistik.



*Händedruck im Zeichen der 300-Jahr-Feier der Universität Breslau zwischen Polens Staatspräsident Aleksander Kwaśniewski und Bundespräsident Johannes Rau mit dem Rektor der Universität, Prof. Dr. Zdzisław Łatajka, im Hintergrund.
Aufnahme: Jerzy Katarzyński.*



*Prof. Dr. Fritz Stern bei seiner Ehrenpromotion im Rahmen der 300-Jahr-Feier der Universität Breslau.
Aufnahme: Jerzy Katarzyński
(alle Aufnahmen von Jerzy Katarzyński wurden vermittelt von Norbert Wiltsch).*

Er wünsche sich, daß alle Traditionen dieser Universität hier fortgeführt werden mögen.

Der Festakt fand am Nachmittag seine Fortsetzung, als der aus Breslau stammende amerikanische Historiker Fritz Stern eine vielbeachtete Rede über die Wiedergewinnung des alten Europa hielt, was den beiden anwesenden Staatspräsidenten Gelegenheit bot, diese Gedanken aufzugreifen und weiterzudiskutieren. Es war eindrucksvoll, wie beide bemüht waren, jedes steife Protokoll zu vermeiden, vielmehr mit lockerem Ernst ihr gutes Einvernehmen demonstrierten. Zuvor hatte Stern in seiner perspektivreichen Rede die eigenen Erinnerungen an Breslau, das er und seine Familie 1938 verlassen mußten, mit der Geschichte der Universität und des ganzen Europa verbunden. Aus dem Brudermord des Ersten Weltkrieges seien die Tyrannen der totalitären Regime und des Zweiten Weltkrieges hervorgegangen, das, was er den zweiten Dreißigjährigen Krieg Europas genannt habe. Auch diese Universität sei zwischen 1933 und 1989 zwei totalitären Regimen ausgeliefert gewesen. Die Befreiung aber sei von Polen ausgegangen, jenem Land, das am meisten gelitten und am meisten geleistet habe. Für ihn eigne sich das jetzige Jubiläum nicht zu einer nationalen Feier, vielmehr sei es ein europäischer Anlaß der Erinnerung. Als beispielhaft dafür nannte er die Mitwirkung der „Deutsch-Polnischen Gesellschaft der Universität Wrocław“, der dafür Dank gebühre. Das Ziel der Wiedergewinnung Europas verlange ständige Bemühung. Eine Stunde wie diese sei eine Chance zur Vertiefung der Zusammenarbeit und Freundschaft.

An diesem und anderen Tagen fehlte es nicht an musikalischer Umrahmung oder der häufigen Intonierung des „Gaudeamus igitur“. Musikalischer Höhepunkt aber war abends die Darbietung der 9. Symphonie Ludwig van Beethovens in der Universitätskirche. Niemand wollte sich auch das

große Feuerwerk entgehen lassen, mit dem dieser Festtag auf der Oderseite der Universität ausklang.

Es war nicht selbstverständlich, daß die Feiern so harmonisch und freundschaftlich verliefen, denn im Vorfeld hatte es von deutscher wie polnischer Seite auch Mißverständnisse und Mißtöne gegeben. Dem Breslauer Rektorat ist zu danken, wenn davon nichts zu spüren war. Im Gedränge des Festtages fiel auch nicht weiter auf, daß nahezu alle Vereinigungen und Institutionen, die sich in Deutschland mit schlesischer Geschichte und Kultur befassen, in Breslau nicht vertreten waren. Um so erfreulicher und unübersehbarer war die Präsenz der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der Universität Wrocław (Breslau) unter ihrem Präsidenten Professor Norbert Heisig aus Hamburg. Allein aus ihrem Kreis waren etwa 130 Gäste aus Deutschland angereist, und ihre Anwesenheit trug merklich dazu bei, den internationalen Flair des Festtages zu unterstreichen. Auf Initiative der Gesellschaft und ihres Präsidenten Heisig war die kostspielige Restaurierung des Kaiserportals der Universität finanziert worden, das nun symbolisch eingeweiht wurde. Aus gleichem Anlaß war eine goldene Plakette des Bildhauers Maximilian Buchberger mit der Ansicht des Kaiserportals gestiftet worden, die Heisig überbrachte. Eine kleine Edition davon ist als Medaillen aufgelegt worden.

In der kurzen Zeit ihres Bestehens hat diese Gesellschaft sich einen festen Platz in der deutsch-polnischen akademischen Zusammenarbeit erworben. Auch die Mitwirkung und Festrede Fritz Sterns innerhalb der Jubiläumsfeiern ging auf ihre Anregung zurück. Und so war es eine ebenso würdige wie passende Gelegenheit, wenn Stern am folgenden Tage mit der Ehrendoktorwürde der Universität Wrocław ausgezeichnet wurde. Die Laudatio hielt der Breslauer Historiker Wojciech Wrzesiński. Unvergänglich und anrührend aber war Sterns Danksagung nach seiner Ehrung. Sehr persönlich erzählte er von sich und seiner Familie. Seit Generationen sei sie durch Studium oder Professuren mit der Breslauer Universität verbunden gewesen, bis die Familie aus Deutschland fliehen mußte. Als er vor Jahren wieder nach Breslau kam und vor dem Elternhaus stand, habe sich zufällig die Bekanntschaft mit den polnischen Wohnungsinhabern ergeben. Im Gespräch erwies sich, daß jeder für sich ein ähnliches Schicksal zu ertragen und zu meistern hatte. Und man schied als Freunde. Am Rande konnte man hören, daß Fritz Stern gerade mit der Niederschrift seiner Lebenserinnerungen befaßt ist, in denen die schlesische Komponente seiner Biographie näher beschrieben wird.

Für die meisten deutschen Gäste endete der Breslauer Aufenthalt mit dem Abschiedessen in einem Hotel nahe am Ring. Rektor Latajka und eine Reihe weiterer polnischer Universitätsmitglieder blieben bis in den späten Abend im Kreis der Universitätsgesellschaft. Die zweisprachig vorgetragenen Tischreden waren mehr als ein Austausch von Freundlichkeiten, sondern durften als Ausdruck gegenseitiger Wertschätzung und gewachsenen Vertrauens verstanden werden.

Norbert Conrads

Die tolerierte Universität. 300 Jahre Universität Breslau 1702-2002. Jubiläumsausstellung in der Stuttgarter Universitätsbibliothek

Mit großem Zeremoniell hat die polnische Universität Breslau im November 2002 den 300. Jahrestag ihrer Gründung begangen. Sie hat dabei den Blick in die Zukunft eines größer werdenden Europas gerichtet und sich zugleich zu ihrer österreichisch-preußisch-deutschen Vergangenheit bekannt. Die Abteilung Frühe Neuzeit des Historischen Institutes der Universität Stuttgart unter Leitung von Prof. Dr. Norbert Conrads hat ihrerseits das Jubiläum zum Anlaß genommen, der wechselvollen Geschichte der Breslauer Universität eine kleine Ausstellung zu widmen.

Gestiftet wurde die Universität am 15. November 1702 durch Kaiser Leopold I., von dem sie auch ihren Namen „Universitas Leopoldina“ erhielt. Das damals noch österreichisch-habsburgische Herzogtum Schlesien hatte damit als eines der letzten großen Territorien des Alten Reiches seine eigene Landesuniversität erhalten. Die Hochschule begann als katholische deutsche Jesuitenuniversität mit den Fakultäten Philosophie und katholische Theologie. 1741 kam sie als Ergebnis des Ersten Schlesischen Krieges unter preußisch-protestantische Landeshoheit und wurde schließlich 1811 mit der älteren brandenburgischen Landesuniversität von Frankfurt/Oder zur neuen bikonfessionellen Universität Breslau vereinigt.

Auf den geschilderten Zeitraum, also das erste „lange“ Jahrhundert von der habsburgischen Gründung 1702 bis zur Fusion von 1811, beschränkte sich auch die am 2. Dezember im Foyer der Universitätsbibliothek Stuttgart feierlich eröffnete Ausstellung. Nur auf dieses erste Drittel der Hochschul-



Bei der Arbeit am Modell des Gebäudes der Breslauer Universität - Prof. Dr. Norbert Conrads (zweiter v. l.), Dr. Roland Gehrke (Mitte) und Studenten.

geschichte ist auch der Ausstellungstitel „Die tolerierte Universität“ bezogen; er bringt zum Ausdruck, daß sich die Leopoldina insbesondere nach 1741 gegen prinzipielle Akzeptanzprobleme zu behaupten hatte. Vom preußischen Staat als politisch unzuverlässig beargwöhnt, war sie wegen ihrer Bedeutung als Bildungsstätte der katholischen Elite Schlesiens doch unentbehrlich. Als der Papst 1773 den Jesuitenorden aufhob und dem jesuitischen Bildungswesen damit die Grundlage entzog, war es ausgerechnet Friedrich der Große, der die Universität vor der Schließung bewahrte und sie 1776 unter Beibehaltung des Lehrkörpers in staatliche Obhut überführte. Die Feiern zum hundertjährigen Bestehen im Jahre 1803 zeigten die frühere Leopoldina in einem freundlichen und toleranten Licht, machten aber zugleich den Fortbestand ihrer mittlerweile antiquierten Strukturen deutlich. Erst die Neukonzeption von 1811 schuf die Grundlage für eine moderne preußische Universität im Humboldtschen Sinne.

Die vielfältigen Originallexponate – Urkunden, Porträts, Bücher etc. – illustrieren die schlesische Wissenschaftslandschaft des 18. Jahrhunderts und zeigen beispielhaft die Probleme und Leistungen der Leopoldina auf. Besonderer Blickfang ist ein über zwei Meter langes detailgetreues Holzmodell des am Oderufer gelegenen barocken Gebäudekomplexes der Universität, der bis heute eine der bekanntesten Sehenswürdigkeiten Breslaus ist; das Modell wurde am Institut für Darstellen und Gestalten II unter Leitung von Prof. Dr. Wolfgang Knoll in mehrmonatiger Kleinarbeit angefertigt. Die praktische Umsetzung des aufwendigen Projektes lag bei Werkstattleiter Martin Hechinger und seiner international zusammengesetzten Studentengruppe. So ist die Ausstellung auch ein Beispiel für das erfolgreiche Zusammenwirken verschiedener Fachbereiche an der Universität Stuttgart.

Roland Gehrke

Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung „Die tolerierte Universität“

Aus Anlaß des 300jährigen Jubiläums der Universität Breslau zeigt das Schlesische Museum zu Görlitz die von Prof. Dr. Norbert Conrads, Universität Stuttgart, konzipierte Ausstellung „Die tolerierte Universität“. Die Eröffnung am 28. Februar 2003 fand so großes Interesse, daß sie kurzfristig in den Festsaal des Görlitzer Rathauses verlegt werden mußte. Direktor Dr. Markus Bauer konnte hier als Ehrengast den Rektor der Universität Breslau, Prof. Dr. Dżisław Latajka, begrüßen, der mit kleiner Begleitung angereist war. Ebenso war auch der Präsident der deutsch-polnischen Gesellschaft der Universität Breslau, Prof. Dr. Norbert Heisig aus Hamburg, anwesend. In seinem Grußwort verwies Rektor Latajka auf die Geschichte und die internationale Ausstrahlung der Universität Breslau, die sich auch in dieser Ausstellung wiederfinden ließen. Die Feier wurde von Musikdarbietungen aus der Gründungszeit der Universität umrahmt, die ein Breslauer Solistentrio darbot. Die Ausstellung des Schlesischen Museums konnte um wertvolle Leihgaben aus Berlin, Görlitz, München, Nürnberg und Ratingen erweitert werden und ist noch bis 27. April in Görlitz zu sehen. - Im Folgenden wird die von Prof. Dr. Norbert Conrads gehaltene Rede zur Ausstellungsöffnung wiedergegeben.

Als die Universität Breslau im vergangenen Herbst ihr 300jähriges Bestehen feierte, geschah es im Bewußtsein, in der Kontinuität einer großen europäischen Tradition zu stehen. Die Idee der Universität selbst reicht bekanntlich weit in die Geschichte unseres Kontinents zurück, und enthielt von Anfang an den Gedanken einer grenzüberschreitenden „libertas“ für die „universitas magistrorum et scholarium“. Auch die polnische Universität Wrocław hatte daher ihr Fest unter das Motto der „intellektuellen Einheit Europas“ gestellt, und ihr Rektor Zdzisław Latajka äußerte gleich nach seinem Amtsantritt die Hoffnung, das Jubiläum möge dazu beitragen, daß der Name dieser Universität in aller Welt bekannt werde.

Wenn es dessen noch bedurft haben sollte, so ging dieser Wunsch spätestens bei den eindrucksvollen Breslauer Jubiläumsfeierlichkeiten vom 15. November 2002 in Erfüllung. Rektoren, Professoren und Gäste aus vielen Ländern waren gekommen, mehr als die Aula Leopoldina fassen konnte. Die Unesco hatte das Ereignis auf die Liste der „most important events of the year“ gesetzt. Die Staatspräsidenten Polens und Deutschlands waren offizielle Schirmherren des Jubiläums und würdigten in eindrucksvollen Worten, was sie alles an Gemeinsamkeiten und Zukunftsträchtigen mit diesem Ereignis verbinden. Beide verwiesen auch auf die einzigartige Geschichte der Breslauer Universität. Sie liege wie kaum eine andere Universität Europas im Schnittfeld mehrerer Länder und Kulturen. Alle diese Länder waren nach Breslau geladen, um das Fest mitzubegehen.

Historisch gesehen hat Deutschland daran den größeren Anteil. Etwa vier Fünftel der Breslauer Universitätsgeschichte gehörten bis 1945 der deutschen Universitätsgeschichte an. Deshalb war das Interesse auf deutscher Seite und auch die Beteiligung durch weit über hundert Gäste, vor allem seitens der deutsch-polnische Universitätsgesellschaft, besonders groß. Wobei ich annehme, vielen deutschen Gästen mag es ebenso ergangen sein wie mir, nämlich, daß man sich in längst vergangene Zeiten zurückversetzt fühle, als Universitäten sich mit beneidenswertem Selbstbewußtsein und kaum vorstellbarem akademischen Gepränge zu inszenieren wußten.

Im Blick auf den von deutscher Seite eingebrachten kulturellen und wissenschaftlichen Anteil an der Entstehung und Geschichte der Breslauer Universität sind die Anteilnahme und die Mitfeier am 300jährigen Jubiläum etwas ganz Natürliches, ja es wäre verwunderlich und bedauerlich, wenn das Ereignis nicht auch in Deutschland die ihm gebührende Beachtung fände. Ich kann zumindest von der Universität Stuttgart berichten, die schon seit Jahrzehnten eine bewährte Partnerschaftsbeziehung zur Polytechnika Wrocławska unterhält, wie aufmerksam man dort nach Breslau blickt. Am Historischen Institut und seinem schlesischen Schwerpunkt besteht schon seit langem ein Forschungsinteresse an der schlesischen Bildungsgeschichte. Daraus ergaben sich schon früher Veröffentlichungen und bestehen weitere Pläne. Ein Quellenbuch zur Breslauer Universitätsgeschichte und - leider mit Verspätung - ein umfangreicher Katalog zu dieser Ausstellung sind noch in Vorbereitung. Überhaupt ist die heute in Görlitz zu eröffnende Ausstellung in Stuttgart konzipiert und dort bereits ab dem 2. Dezember 2002 gezeigt worden. Görlitz ist jetzt ihre zweite Station.

Zweierlei wäre dazu anzumerken. Die Kenntnis der Breslauer Universitätsgeschichte gehört nicht zur Allgemeinbildung, ja man darf sagen, sie ist auch deshalb auf weite Strecken so wenig bekannt, weil sie vielfach noch der Erforschung bedarf. Deshalb sollte ich einige Worte zu ihrem Verlauf voranschicken, ehe ich abschließend auf die Ausstellung selbst zurückkomme. Zugleich bitte ich um Ihr Verständnis, wenn ich mich auf wenige Hinweise und einige mir wichtige Akzente beschränke.

Die Universität Breslau hat in ihrer durchaus eindrucksvollen Geschichte mehrmals radikale Umbrüche erlebt, aus denen sie jedesmal in veränderter Gestalt zu neuer Bedeutung aufstieg. Die Zäsuren dieser Geschichte sind mit den Jahreszahlen 1702, 1740, 1811, 1933 und 1945 markiert. Bei seiner Gründung im Jahre 1702 erhielt Schlesien mit einer gewissen Verspätung, die auch sonst für die schlesische Geschichte kennzeichnend ist, endlich eine Landesuniversität. Damals besaß der Jesuitenorden in nahezu allen katholischen Ländern eine fast monopolartige Stellung im Bildungswesen. Das hatte eine innere Berechtigung, denn die Ratio Studiorum war zur Zeit ihrer Formulierung eine moderne, wohlgedachte Antwort auf das erfolgreiche evangelische Bildungswesen. Kein Wunder, daß auch die katholische Universität Breslau den Jesuiten anvertraut wurde. Den Namen hatte die Universität von ihrem Stifter Kaiser Leopold I. erhalten, so daß man sie in aller Kürze schlicht „Leopoldina“ nannte. Der Neubau der Breslauer Jesuitenuniversität zeigt, wie durchdacht und zukunftsorientiert man begann.

Der preußische Einbruch in Schlesien 1740 und die politische Neuorientierung des Landes von Wien nach Berlin traf die Universität noch mit-

ten im Aufbau. Deshalb blieb der Universitätsbau unvollendet, konnte aber noch so abgeschlossen werden, daß das Fehlende nicht sofort vermißt wurde. Gravierender war der Fortfall der kaiserlichen Protektion und die damit verbundene Stagnation der Universität. Als dann noch der Jesuitenorden selbst in Frage gestellt und 1773 vom Papst aufgehoben wurde, stand die Universität Breslau vor dem Aus. Zur Überraschung ganz Europas war es jetzt Friedrich der Große, der seine Jesuiten nicht missen wollte, denn ohne sie wäre das ganze katholische Bildungswesen in Preußen zusammengebrochen. Der Fortbestand der katholischen Universität unter weitgehender Beibehaltung der alten Strukturen versöhnte die von ihrem Orden entbundenen und als Lehrkräfte weiterbeschäftigten Jesuiten mit ihrem ungeliebten König. Unter maßgeblicher Mitwirkung der Exjesuiten begannen zaghafte Reformen im Sinne der Aufklärung. Die Hundertjahrfeier der Leopoldina, die der damalige Scholar Joseph von Eichendorff beobachtete und in Verse brachte, stand schon im Zeichen der Versöhnung früherer Gegensätze.

Die Katastrophe Preußens, als die von Friedrich dem Großen hinterlassenen Truppen von den Heeren Napoleons geschlagen wurden, sollte der Auslöser für eine allgemeine Reform des preußischen Staates werden, die nicht zuletzt auch dem Bildungswesen zugute kam. Im Zuge der Neuordnung der preußischen Universitäten wurde die alte brandenburgische Universität Frankfurt/Oder 1811 nach Breslau verlegt und dort mit der vorhandenen Leopoldina vereinigt. Es entstand die moderne Universität Breslau, welche den protestantischen Charakter Frankfurts mit dem katholischen Breslau zu vereinbaren wußte und daher je eine Fakultät für evangelische und katholische Theologie aufwies. Erst bei ihrem hundertjährigen Jubiläum 1911 sollte sie den Namen Schlesische Friedrich-Wilhelms-Universität erlangen. Damals genöß sie einen soliden Ruf. Ähnlich, wie es viele Schlesier in die Hauptstadt Berlin zog, so war mancher Gelehrte, dessen Namen man mit Berlin verbindet, zuvor in Breslau. Theodor Mommsen beispielsweise erhielt den Nobelpreis schon in Berlin, aber die „Römische Geschichte“, die seinen Ruhm begründet hatte, war in Breslau geschrieben worden. Auch die heutige Universität Wrocław ist auf die Reihe der deutschen Nobelpreisträger, die hier gelehrt haben, stolz und hat ihnen zu Ehren eine Tafel mit ihren Namen angebracht.

Dieses wissenschaftliche Ansehen wurde schmählich mit Füßen getreten, als 1933 in Breslau - wie auch an allen anderen deutschen Universitäten - die jüdischen Professoren und Studierenden der Universität verwiesen wurden. Es waren oft die Besten. Als am Jubiläumstag 2002 die polnische Universität Breslau dem deutsch-amerikanischen Historiker Fritz Stern, einem Breslauer, den Ehrendoktor verlieh, fand Stern in seiner Dankesrede bewegende Worte über sein Schicksal und das seiner Familie. Den Vornamen Fritz trägt er nach seinem Patenonkel, dem Breslauer Nobelpreisträger Fritz Haber. Seine Eltern, Großeltern und Urgroßeltern und manche Verwandte waren Doktoranden und Professoren dieser Universität. Sie alle trieb man aus Deutschland, und wer sich nicht entschließen konnte, den erwartete Schreckliches.

Den Fortgang der Geschichte, der in die Niederlage von 1945 führte, brauche ich Ihnen nicht zu schildern. Die Vertreibung der Deutschen war gleichbedeutend mit dem Ende der deutschen Universität Breslau. Aber der Universitätsbetrieb ging nach kurzer Unterbrechung in veränderter Form weiter. Auch das Polen der Nachkriegszeit stand vor dem Wiederaufbau seiner Universitäten. Polen hatte im Osten die Universität in Lemberg (Lwów) verloren. Die Lemberger Professorenschaft war heimatlos geworden, und in Breslau gab es eine intakte Universitätsstruktur. Da lag es nahe, beides zusammenzuführen. So begann 1945 unter Rektor Stanisław Kulczyński eine neue polnische Universität. Sie hat längst ihre ideologischen Fesseln abgestreift und ist heute eine der größten und modernsten Ostmitteleuropas.

Es gab in Polen durchaus Hemmungen, mit welchem Recht man ein dreihundertjähriges Jubiläum feiern dürfe, wenn die eigene Tradition in Breslau erst zwei Generationen alt ist. Hätte es nicht den politischen Umschwung von 1989 gegeben, vielleicht hätte man das Jubiläum übergangen, wie es übrigens sogar in deutscher Zeit geschehen ist, als man das Jahr 1902 schrieb. Es spricht für die europäische Einstellung, wenn man in Breslau heute alle Traditionen integriert und auch die deutsche Vorgeschichte der nunmehr polnischen Universität mit sichtlicher Objektivität erforscht und gelten läßt. Hierzu wäre ein anerkennendes Wort von deutscher Seite viel angebrachter, als künstliche Suche nach Mißverständlichem. Jedenfalls fand ich es bemerkenswert, was der jetzige Rektor der Breslauer Universität auf die Frage zu bedenken gab, ob sich seine Universität einen neuen Namen und damit gewissermaßen einen Patron geben sollte. Nur nicht wieder einen Politiker! Und welchen Wissenschaftler könnte man vorschlagen, ohne damit viele andere Disziplinen zu übergehen und zu vergrämen? Da



Haupt- oder Kaiserportal der Universität Breslau - renoviert aus Anlaß des 300jährigen Bestehens der Universität.

Aufnahme: Norbert Willisch (2002).

fand Rektor Latajka den Vorschlag „Universität Leopoldina“ noch am geeignetsten, denn er verkörpere die Geschichte dieser Universität.

Und somit bin ich wieder bei unserer Ausstellung zur Geschichte dieser Universität Leopoldina. Genau genommen war die Zeit, in der sie „Leopoldina“ hieß, nur ihr erstes „langes“ Jahrhundert von 1702 bis zur Breslauer Universitätsreform von 1811. Und eben diesem ersten Drittel der Breslauer Universitätsgeschichte gilt auch diese Ausstellung. Ich vermute, daß mancher von Ihnen gerne mehr sehen würde, nämlich eine Darstellung der Universität über das Jahr 1811 hinaus, in der sich nach preußischem Verständnis die eigentliche Universitätsgeschichte ereignete. Aber das hieße ein Vielfaches an Umfang und Aufwand zu leisten, als es hier möglich ist. In wenigen Jahren wird es Anlaß geben, das nachzuholen. Mehr davon zeigt übrigens auch die von Ryszard Młynarski konzipierte sehenswerte Ausstellung unterhalb der Aula Leopoldina in Breslau. Sie bietet eine willkommene Ergänzung des hier Gezeigten.

Die Zeit der Leopoldina war eine ebenso verwirrend reiche wie karge Zeit, mit hochfliegenden Plänen und äußeren Bedrängnissen. So kommt es auch zum Titel dieser Ausstellung: „Die tolerierte Universität“, der dezidiert nur für den hier vorgestellten Zeitraum 1702 bis 1811 gilt. Es ist durchaus beabsichtigt, wenn man zunächst über diesen Titel stolpert, noch einmal nachschaut und sich fragt, sollte es nicht heißen: die tolerante Universität? Oder die privilegierte? Nein, die Universität Breslau hatte es trotz allen äußeren Glanzes schwer. Sie lag in ihrem ersten Jahrhundert immer quer zum Zeitgeist. Schon bei ihrer Gründung gelang es nicht, sie - wie beabsichtigt - mit allen vier Fakultäten auszustatten. Das verhinderte der Widerstand der selbstbewußten Stadt Breslau, die kein katholisches trojanisches Pferd in ihren evangelischen Mauern wissen wollte. Und als man sich gerade miteinander arrangiert hatte, kamen die Preußen. Seit 1742 war die Breslauer Universität zwar im Bestand gesichert, wurde aber nun staatlicherseits mehr geduldet als gefördert. Manche Frage, was denn diese Universität im 18. Jahrhundert geleistet habe, sollte unter den Bedingungen der Möglichkeiten beantwortet werden. Und da war die Bilanz nicht schlecht.

Bei den Überlegungen, was und wie man diese Geschichte außerhalb Breslaus in eine Ausstellung einbringen kann, gab es einige Vor- und Nachteile. In Breslau stellt sich die Universität selbst aus. Denn die Gebäude aus der Gründungszeit wirken heute wie eben gebaut: frisch verputzt und neu gestrichen, im Inneren bestens restauriert. Dieser Komplex ist der Kern der alten Universität, dessen Eindruck auch in Görlitz nicht fehlen sollte. Ich wußte gar nicht, welche Überredungskünste in mir schlummern, als ich meinen Kollegen Wolfgang Knoll von der Architekturfakultät Stuttgart dazu bewegen konnte, mit seinen Studenten ein Modell der Breslauer Universität im Maßstab 1:100 nachzubauen. Es wurde ein wirklich internationales Vorhaben, bei dem Studierende aus China, Korea, der Türkei und Deutschland in 1800 Arbeitsstunden jenes schöne Modell erstellten, das nun im Zentrum unserer Ausstellung steht und vielleicht einmal auf Dauer in Görlitz bleiben könnte.

Natürlich gibt es in Breslau einige einmalige Stücke, die auch nicht ausleihbar sind: Die originale Gründungsurkunde oder die Zepter der Universität. Darüber hinaus aber ist der Vorrat an alten Exponaten auch dort begrenzt. Denn das Archiv der leopoldinischen Universität, das dieses erste

Jahrhundert dokumentieren könnte, ist schon lange verloren. Nicht alles, was man gerne zeigen möchte, läßt sich tatsächlich dokumentieren. Hinzu kommt noch ein ordentypisches Problem. Die frommen Jesuiten leisteten ihren Dienst ad majorem dei gloriam. Die Person des Professors trat hinter ihrer Aufgabe zurück. Man ließ sich nicht in Kupfer stechen, wie es die Breslauer evangelischen Rektoren alle taten. Man sollte aber nicht unterschätzen, aus welch angesehenen Familien manche der Breslauer Jesuitenrektoren stammten. Der langjährige Universitätsrektor Karl von Troilo dürfte oft den großartigen goldenen Wappenbecher in Händen gehalten haben, den sein Vater zum Ruhm der eigenen Familie in Auftrag gegeben hatte. Dieses Zeugnis schlesischer Adelskultur befindet sich sonst im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg.

Auch andere wertvolle Leihgaben fügen sich hier erstmals in ein Gesamtbild. Einer der prominentesten Absolventen der Leopoldina war der Saganer Abt, Schulreformer und Aufklärer Felbiger, dessen Bildnis aus München entliehen wurde. Eine Kostbarkeit sind die beiden Wachsporträts der Brüder Eichendorff aus dem Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen. Sie entstanden zu jener Zeit, als sich beide Brüder in Breslau immatrikulierten. Wenn neben solchen Beispielen auch das evangelische Breslau gezeigt wird, dann deshalb, weil es eine Engführung wäre, wollte man die Geschichte der Leopoldina ohne ihr Umfeld betrachten. Die Leopoldina ist in dieser Ausstellung eingebettet in die politischen und gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Zeit und der Stadt. Denn vor Ort sah man sich natürlich im Wettstreit mit den anderen Bildungseinrichtungen. Wobei, von heute her gesehen, eher das Gemeinsame protestantischer und katholischer Unterrichtspraxis auffällt, etwa das beiden selbstverständliche Latein als Unterrichtssprache.

Im übrigen folgt die Ausstellung einer gewissen Systematik, die chronologisch und inhaltlich um bestimmte Themen gruppiert ist. Sie betreffen die politischen und kulturellen Bedingungen in Breslau, die Vorstufen vor der Gründung und die teilweise unvollendeten Pläne. Schließlich wird auch auf Leistungen und Wirkungen der Leopoldina verwiesen.

Unter Kennern dürfte die Handschrift aus der Leipziger Bibliotheca Albertina besondere Aufmerksamkeit finden, weil ihre Texte und Abbildungen noch manche ungeklärten Fragen nach den Plänen und Baumeistern der Universität beantworten können. Wenn Sie in Nachbarschaft dazu den originalen Entwurf für die Orgel der Universitätskirche finden, so ist auch das ein Beleg für erfreuliche Nebeneffekte des Unternehmens. Er lag bisher unbeachtet und damit unbekannt in den Sammlungen des Herder-Instituts Marburg. So kommen auch wissenschaftliche Erträge zusammen, die über diese Ausstellung hinaus Bestand haben werden.

Ich hoffe, Sie damit schon auf das, was hier zu finden und zu bestaunen ist, etwas eingestimmt zu haben. Wenn Sie außerdem alles so einladend und sachkundig unter dem Dach des „Goldenen Baumes“ ausgebreitet finden, so ist das den kundigen Fachleuten des Schlesischen Museums zu danken, die alles bestens vorbereitet und organisiert haben. Auf die Gefahr hin, jemanden dabei zu übersehen, möchte ich vor allem Herrn Dr. Kügler als dem verantwortlichen Organisator in Görlitz herzlich danken und nicht minder auch Herrn Direktor Dr. Bauer, der die Ausstellung in seine Planungen aufgenommen und dadurch erst ermöglicht hat. Ebenso danke ich allen Institutionen und Einrichtungen, welche die Ausstellung mit ihren Leihgaben bereichert haben.

***So danke ich Breslau,
der Geburtsstadt meines Geistes.
Gerhart Hauptmann und die Universität Breslau
– zu beider Geburts- bzw. Gründungstag
am 15. November***

Bei dem Festakt zum 300jährigen Bestehen der Universität Breslau am 15. November 2002 in der prunkvollen Aula Leopoldina der Hochschule war von einem 60 Jahre zurückliegenden feierlichen Ereignis an gleicher Stelle nicht die Rede: der Ernennung Gerhart Hauptmanns zum ersten Ehrenbürger der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität anlässlich seines 80. Geburtstags. Den Verantwortlichen der Hochschule scheint dieser Zusammenhang nicht recht bewußt gewesen zu sein. Andererseits zählt ein im Jubiläumsjahr ins Internet gestellter Abriß der Universitätsgeschichte (in polnischer und englischer Sprache) den Dichter zu den „während der deutschen Periode der Hochschule mit dem Nobelpreis ausgezeichneten ehemaligen Absolventen und Professoren“ – was aber so nicht stimmt; Gerhart Hauptmann hat an der Universität Breslau weder studiert noch jemals ge-



lehrt. So hatte es sich die Hochschule zum 70. Geburtstag des Dichters noch versagt, ihn durch eine vielfach erwartete Ehrenpromotion auszuzeichnen. Als sie ihn anlässlich seines 80. Geburtstags zum Honorarprofessor machen will, „stösst [dies] beim Ministerium auf Schwierigkeiten“. Das geht aus der im Universitätsarchiv eingesehenen Niederschrift über die Sitzung des Senats am 13. Oktober 1942 hervor, auf der die Angelegenheit behandelt wurde. Der neu bestellte Rektor Prof. Dr. Henkel hatte davon drei Tage vorher im Berliner Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung erfahren. Im Protokoll heißt es dazu: „es ist bestimmt mit einer Ablehnung des von hier gestellten Antrags zu rechnen“. Deshalb einigte man sich auf eine „Ehrung des Dichters in anderer Form“, nämlich auf die Verleihung der Ehrenbürgerwürde „mit dem Recht, bei allen akademischen Feierlichkeiten mit dem Senat einzuziehen“.

Die Ehrenpromotion des Historikers Prof. Dr. Fritz Stern im Rahmen der 300-Jahr-Feier der Universität Breslau, der jetzigen Uniwersytet Wrocławski, am 16. November 2002 in der Aula Leopoldina gab eine Vorstellung davon, wie sich der Festakt zu Ehren Gerhart Hauptmanns seinerzeit vollzogen haben dürfte. Prof. Dr. Günther Grundmann, der letzte Provinzialkonservator der Kunstdenkmäler Niederschlesiens, schildert das Geschehen vom 14. November 1942 in seiner Schrift „Begegnungen eines Schlesiens mit Gerhart Hauptmann“ als Augenzeuge des Ereignisses folgendermaßen: „Auch für den weniger beteiligten bloßen Zuschauer hinterließ eine solche akademische Feier in der Breslauer Aula stets von neuem einen tiefen und erregenden Eindruck, wenn das leise sich unterhaltende Auditorium, wie auch dieses Mal, nachdem Hauptmann mit seiner Gattin in Begleitung des Gauleiters und des Oberbürgermeisters sowie der Senatoren und Ehrendoktoren Platz genommen hatten, von den Fanfarenstößen überrascht wurde, die im gleichen Augenblick den Raum zu sprengen schienen, in den gemessenen Schritten der Lehrkörper unter Vorantritt der Rektoren und Dekane (in ihren verschiedenfarbigen Talaren) durch den Mittelgang einzog und durch die sich zur Achtungsbezeugung erhebenden Gäste und Kommilitonen schreitend seine Plätze einnahm.“ ... „dieser Glanz der akademischen Versammlung vermählte sich mit dem des reich stuckierten Raumes, dessen Malereien die ihm gezogenen Grenzen ins Unendliche ausweiteten. Er [Hauptmann] aber stand hoch aufgerichtet im einfachen schwarzen hochgeschlossenen Gehrock und schlohweißen Haar inmitten dieses Glanzes still, versonnen schweigend, ehe er seinen Dank in Worte zu fassen vermochte“. „Selten habe ich Gerhart Hauptmann so bewegt gesehen als in dem Augenblick, als ihm durch den Rektor [muß Vertreter des Rektors heißen] die Würde eines Bürgers der Universität verliehen wurde.“ Der den (noch nicht ins Amt eingeführten) Rektor vertretende Dekan der Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Meißner, tat dies mit den Worten: „Wenn ich Ihnen nunmehr diese Urkunde überreiche, tue ich es in dem Bewußtsein, daß sie einem deutschen Dichter verliehen wird, auf dessen Werk das zutrifft,

Aufgeschlagene Urkunde zur Ernennung Gerhart Hauptmanns zum ersten Ehrenbürger der Universität Breslau. Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, Sign. GH Dok. 15.

was Sie selber einmal als das Wesen der echten Dichtung bezeichnet haben, daß sie durchdrungen sei vom Hauch einer tiefen Erkenntnis und als ein Werkzeug göttlicher Bildkraft die Schauer der Unendlichkeit in sich trage.“

Darauf folgte die Laudatio des Ordinarius für Neuere deutsche Literaturgeschichte Prof. Dr. Paul Merker. In der Sonntagsbeilage der „Schlesischen Tageszeitung“ vom 15. November 1942 ist ein Gerhart Hauptmanns Leben und Werk würdiger Artikel Prof. Merkers abgedruckt, in dem er zusammenfassend feststellt: „Als ein begnadeter Dichter von einer Wandlungsfähigkeit, einer Problemfülle und einem Stilreichtum, wie er in deutscher Dichtung nicht oft zu finden ist, als ein tiefer, an letzte Daseinsfragen rührender Denker und nicht zuletzt als ein wahrhaft großer und gütiger Mensch steht der achtzigjährige Gerhart Hauptmann vor uns.“ In Ehrfurcht vor diesem Lebenswerk überreichte er dem Jubilar dann die vom Deutschen Institut der Universität Breslau herausgegebene, im Breslauer Wilhelm Gottlieb Korn Verlag erschienene Festschrift „Gerhart Hauptmann, Studien zum Werk und zur Persönlichkeit“.

Schließlich ergriff der Dichter selbst das Wort: „Ich bin mir bewußt, wo ich stehe und daß ich der Gegenstand einer beinahe märchenhaften Ehrung bin ... Es ist ein weiter Weg, den ich aus einer niederen Klasse der Zwingerschule bis hierher gegangen bin. So wie andere Wege von Meilenstein zu Meilenstein, führte der meine von Wunder zu Wunder. So wurde ich eines Tages mit nichts anderem als mit dem Quartaner-Zeugnis liebevoll in die Jenensische Alma Mater aufgenommen. Die Überleitung geschah durch die Breslauer Kunstschule und durch den bildenden Verkehr unter der Studentenschaft ebendieser Friedrich-Wilhelms-Universität, deren unauslöslisches Mitglied ich nun geworden bin.“ Laut Programm wurde die Feier von Beethovens Streichquartett G-Dur op.18 umrahmt und mit „Führergruß und gemeinsamem Gesang der ersten Strophe des Deutschlandliedes und des Horst-Wessel-Liedes“ beendet.

Wie noch angemerkt sei, legte der Germanist, Altphilologe, Hauptmann-Forscher und -Freund Felix A. Voigt als kleine Geburtstagsgabe erstmals die Schrift „Gerhart Hauptmann der Schlesier“ in der von Günther Grundmann herausgegebenen Reihe der Schlesien-Bändchen vor; sie gehört – überarbeitet und ergänzt – noch heute zu den lieferbaren Titeln des Bergstadtverlags Wilhelm Gottlieb Korn, Würzburg. Sein „eigentliches Geburtstagsgeschenk“ sah der Dichter jedoch in der von C.F.W. Behl zusammen mit Felix A. Voigt für den Suhrkamp-Verlag besorgten 17bändigen „Ausgabe letzter Hand“ seiner Werke.

Werfen wir noch einen Blick auf die anderen, nichtakademischen Feiern zum 80. Geburtstag Gerhart Hauptmanns. An erster Stelle ist da die

Festsitzung im Hirschberger Rathaus zu nennen, die die Stadt ihrem ersten Ehrenbürger ausrichtete, und die sich daran anschließende Aufführung seines schlesischen Volksstücks „Fuhrmann Henschel“ im Stadttheater, das auf Hauptmanns Wunsch und mit seiner Beratung von einer Laienspielgruppe aus Agnetendorf, dem Wohnort des Dichters, dargeboten wurde. Die übrigen Feiern konzentrierten sich auf Breslau und Wien, erst Anfang Dezember fand eine „Nachfeier“ in Berlin statt. Dazu muß man wissen, daß der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Joseph Goebbels die deutschen Bühnen angewiesen hatte, sich auf je eine Neuinszenierung eines Hauptmann-Stückes zu beschränken, und im übrigen darauf zu achten, den Dichter nicht als Exponent der nationalsozialistischen Weltanschauung zu bezeichnen; dieses stehe dem auf den Tag gleich alten Weimarer Schriftsteller und Literaturhistoriker Prof. Dr. Adolf Bartels zu. Demzufolge wurde am 15. November 1942 in Berlin sein 80. Geburtstag gebührend gefeiert (ausgerechnet Bartels hatte die erste Biographie des 35jährigen Gerhart Hauptmann verfaßt; sein Hauptbetätigungsfeld fand er jedoch später darin, gegen die jüdischen Einflüsse im deutschen Schrifttum zu polemisieren). Dessen ungeachtet glänzten Breslau und besonders Wien mit je einer Festwoche, in deren Rahmen Hauptmann durch Vorträge, Lesungen, Reden, Ausstellungen und Aufführungszyklen seiner Werke geehrt wurde.

Die Breslauer Feiern begannen mit einem Empfang im Remter des altehrwürdigen gotischen Rathauses und endeten am Geburtstag des Dichters, einem Sonntag, im Festsaal des von C.G. Langhans im klassizistischen Stil erbauten Oberpräsidiums in der Albrechtstraße. Seiner Ansprache im Rathaus gab Oberbürgermeister Dr. Hans Fridrich, selbst ein „Waldenburger Kind“, durch Jugenderinnerungen an Hauptmanns Heimat Salzbrunn eine sehr persönliche Note. Nach ihm sprach der Schriftsteller Hans von Hülsen im Namen des Hauptmannschen Freundeskreises und brachte Dank und gute Wünsche in Versen des Dichters zum Ausdruck, die dieser Detlev von Liliencron zum sechzigsten Geburtstag im Jahr 1904 gewidmet hatte:

Du hast mir den Becher oft gefüllt,
und ich habe Gesundheit und Freude gesogen,
aber mein Durst ist nie gestillt:
Bleibe, Winzer, uns weiter gesogen!

Und dir bleibe Dionysos hold,
Göttlicher! Guter! und segne die Reben,
daß sie auch ferner ihr lauterstes Gold
seinem lautersten Sohne geben.

Ein anderer Schriftsteller überreichte dem Jubilar eine Mappe mit handschriftlichen Geburtstagsgrüßen von 150 deutschen Dichtern und Schriftstellern. Seinen Dank faßte Hauptmann in die Worte: „So danke ich Breslau, der Geburtsstadt meines Geistes ... Das Volk, die Sprache, ist nun einmal des Geistes Mutterschoß. Aber wir treten aus diesem Mutterelement nicht heraus, sondern leben und sterben in ihm ...“

Im Oberpräsidium, wo Felix A. Voigt die Festrede hielt, empfing der Dichter aus der Hand des Gauleiters und Oberpräsidenten Karl Hanke den Niederschlesischen Schrifttumspreis und den Siling-Ring. Der Wiener Gauleiter und Reichsstatthalter Baldur von Schirach, der gekommen war, um den Jubilar nach Wien zu geleiten, überbrachte den Ehrenring der Stadt, ihre höchste Auszeichnung. Auch der „Führer und Reichskanzler“ Adolf Hitler hatte ein bei der Veranstaltung verlesenes Glückwunschtelegramm und als Ehrengabe eine Vase aus der Staatlichen Porzellan-Manufaktur Berlin gesandt. Einem Freund gegenüber soll Hauptmann dafür nur abfälligen Spott übriggehabt haben. In öffentlicher Rede dankte er für die Ehrenereise jedoch auf merkwürdige und beklemmende Weise: „Dem gegenüber, was mir hier an Liebe und Ehre entgegengebracht worden ist, ist jeder in Worte gefaßte Dank ohnmächtig und Schweigen beinahe Gebot ... Im übrigen aber habe ich in dieser Welt nichts mehr zu suchen, denn ich habe gefunden. Ich habe alles gefunden und mehr, als man billigerweise von diesem Leben erwarten kann...“ Sodann aber sprach er von Hitler als dem „Sternenschicksalsträger des Deutschtums“ und bezeichnete ihn als „jene große Willenskraft, auf der heute unser gesamtes deutsches Schicksal ruht“ – ähnlich wie er es 1938 unter dem Eindruck des „Anschlusses“ von Österreich getan hatte.

Im Rahmen der Feier wurde auch die Gedächtnisausstellung „Schlesische Dichtung“ mit einem eigenen Ehrenraum für Gerhart Hauptmann eröffnet. Hören wir, was Günther Grundmann darüber in seinem genannten Erinnerungsbuch schreibt: „Den Mittelpunkt bildete die biographisch einzigartige Zusammenstellung der Hauptmannschen Werke der Sammlung

[Max] Pinkus, die inzwischen Bestandteil der Breslauer Universitätsbibliothek geworden war. Die zahlreichen Bildnisse Hauptmanns waren durch zwei neue Arbeiten ergänzt worden, das Portrait von [Paul] Padua ... und die Büste [Arno] Brekers ... Im Treppenhaus aber begrüßte die Besucher eine mädchenhafte Marmorfigur von [Josef] Thorak, aus der Ahnungslosigkeit ihrer Schuld zum Leben erwachend, aus dem Traum der Unbewußtheit in erste Fraulichkeit ...“ Die Hannele-Skulptur kam im Frühjahr darauf als Leihgabe im Park des Hauses „Wiesenstein“ in Agnetendorf zur Aufstellung und nimmt dort seit kurzem (als wiederaufgefundener Torso) ihren alten Platz ein. Die Breslauer Gerhart-Hauptmann-Tage fanden auf Wunsch des Dichters mit einer Festaufführung seines Spätwerks „Die Tochter der Kathedrale“ im Schauspielhaus ihren Abschluß, das dafür die besten Kräfte aufbot (u.a. Renate Densow und Eva Vaitl, Dieter Borsche und Ernst Kuhr). Darüber hat Grundmann folgendes festgehalten: „... stand diese Neueinstudierung auf einer sehr beachtlichen Höhe und prägte sich allen Anwesenden tief ein. Wir waren hell begeistert, begeistert von der Anmut der dem Auge sich bietenden Bilder, begeistert von der legendär poetischen Schönheit des Gedankens und dem klangvollen Wohlklang der Sprache, ergriffen von dieser, wie ich es schon einmal sagte, letzten Seligpreisung des Friedens inmitten einer seit Jahren uns umgebenden friedlosen Welt.“

Am nächsten Tag ging es im Salonwagen der Reichsbahn nach Wien, der vielgeliebten Kunststadt, die dem Dichter mit zahlreichen Aufführungen seiner Stücke und einer großen Ausstellung in der Nationalbibliothek und einer kleineren im Foyer des Burgtheaters ihre Reverenz erwies. Die dortige Kaiserliche Akademie der Wissenschaften hatte ihm vorzeiten – innerhalb eines Jahrzehnts um die Jahrhundertwende – gleich dreimal den Grillparzer-Preis verliehen. In einer Gedenkstunde im Burgtheater wurde eine Portraitbüste Hauptmanns von Fritz Behn enthüllt, des aus der Münchener Bildhauerschule hervorgegangenen Lehrers der Wiener Kunstakademie. Generalintendant Lothar Mühel sagte dazu: „Wenn wir heute auf der Feststiege des Burgtheaters neben Hebbel und gegenüber Grillparzer die Büste Gerhart Hauptmanns aufstellen, so gilt diese Ehrung nicht nur dem großen Dichter, sie gilt dem Manne, dessen Erscheinung uns heute fast als Urbild des Dichters anmutet und dessen Antlitz Not und Adel seines Volkes, den Glanz seiner Künster und die Schatten seiner Leidenden trägt.“ In einem den Wien-Aufenthalt abschließenden Festakt im Rathaus dankte Hauptmann der Stadt „für eine wunderbare Vergangenheit, die sich wie eine goldene Kette bis heute durch mein Leben hinzieht“. Mit der Ehrenkette der Universität Wien war der Dichter übrigens schon 21 Jahre zuvor ausgezeichnet worden.

Um die historischen Bezüge und die Realität des Krieges nicht aus dem Auge zu verlieren, in dem sich Deutschland dazumal seit über drei Jahren befand: Mit dem Einschluß der Stalingrad-Armee am 22. November 1942, dem Tag der Feier im Wiener Rathaus, begann ein beispielloser Leidens- und Opfergang deutscher Soldaten und die Wende des Krieges im Osten. An der Süd- und Westfront hatte sie sich bereits einige Wochen zuvor durch die Niederlage bei El Alamein angekündigt und war mit der Landung anglo-amerikanischer Verbände im Nordwesten Afrikas eine Woche vor Hauptmanns Geburtstag zur Gewißheit geworden. Und im eigenen Land forcierten zur gleichen Zeit die Geschwister Scholl und ihr Kreis der „Weißen Rose“ aus dem Kriegserleben einiger seiner Mitglieder an und hinter der Ostfront den Widerstand gegen das verbrecherische Regime, der ein Vierteljahr später in einer Flugblattaktion in der Universität München kulminierte – wofür sie ihr Leben gaben. *Norbert Willisch*

Chronik

Gerhart Hauptmann zum 140. Geburtstag

Am 15. November 2002 wäre Gerhart Hauptmann 140 Jahre alt geworden. Das Gerhart-Hauptmann-Haus in Agnetendorf feierte dieses Jubiläum mit einer kleinen Veranstaltungsreihe. Den Auftakt bildeten zwei Ausstellungen, die am 15. November 2002 eröffnet wurden: eine Multimedia-Ausstellung, die Texte, biographische Informationen, Fotografien und bisher nicht veröffentlichte Filmaufnahmen aus den Beständen der Staatsbibliothek zu Berlin präsentierte, und eine Ausstellung zum 90. Jahrestag der Nobelpreisvergabe. Am folgenden Tag lud das Hauptmann-Haus darüber hinaus zu einem Symposium zum Thema „multimedia & museum“ ein, und vom 18.-21. November fand eine Filmgesprächswoche zu den Werken Hauptmanns in Breslau und Agnetendorf statt. Hier wurden Originalfilmdokumente über Gerhart Hauptmann aus dem Bundesfilmarchiv gezeigt.

Gedenktafel für Nobelpreisträger Max Born in Breslau

Anlässlich des 14. Internationalen Symposiums „...on Gas Flow & Chemical Lasers and High Power Lasers Conference“, das im vergangenen Jahr in Breslau stattfand, wurde am 26. September 2002 am Geburtshaus des Nobelpreisträgers Max Born in Breslau am Schloßplatz eine Gedenktafel für ihn eingeweiht. Die Enthüllung erfolgte durch den Sohn des berühmten Physikers, Gustav Born, Professor am William Harvey Research Institut in London, in Anwesenheit der Konferenzteilnehmer sowie von Vertretern der Stadt Breslau und des Deutschen Generalkonsulates.

Max Born, 1882 in Breslau geboren, studierte in seiner Vaterstadt, dann in Heidelberg, Zürich, Cambridge und schließlich in Göttingen. Dort wurde er promoviert und habilitierte er sich mit einer Vorlesung in Atomphysik. Durch Einsteins Relativitätstheorie angeregt, entwickelte er mit einem Kollegen die Quantentheorie der spezifischen Wärme. Trotz hervorragender Forschungserfolge verließ er 1933 nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten Deutschland und erhielt nach etlichen Zwischenstationen in Edinburgh einen Lehrstuhl. 1953 kehrte nach Bad Pyrmont in der Nähe von Göttingen zurück und wurde 1954 mit dem Nobelpreis für Physik für seine Forschungen in der Quantenmechanik ausgezeichnet. 1970 starb Max Born. Seine Urne wurde auf einem Göttinger Friedhof beigesetzt.

Joachim Lukas

Gedenken zum 150. Todestag von Kardinal Melchior von Diepenbrock in Bocholt

Die Stadt Bocholt in Westfalen gedachte der 150. Wiederkehr des Todestages von Melchior Freiherr von Diepenbrock, der hier am 6. Januar 1798 geboren wurde. 1845 wurde er zum Fürstbischof von Breslau gewählt und 1850 zum Kardinal ernannt. Diepenbrock verstarb am 20. Januar 1853 auf Schloß Johannisberg bei Jauernig, der Residenz der Breslauer Fürstbischöfe im damaligen Österreichisch-Schlesien. Er wurde im Breslauer Dom beigesetzt. Am 19. Januar 2003 wurde seiner in einer Messe in seiner Taufkirche St. Georg in Bocholt gedacht und an der Stätte seines Geburtshauses in der Bocholter Innenstadt ein Kranz niedergelegt. Am 20. Februar d. J. hielt Dr. Udo Wörffel in dem von der Volkshochschule und dem Stadtarchiv Bocholt gemeinsam veranstalteten „Gesprächskreis Bocholter Stadtgeschichte“ einen Vortrag unter dem Titel „Melchior v. Diepenbrock - Kardinal und Sozialreformer - seine zeitgenössische Wertschätzung“. Melchior von Diepenbrock gilt als einer der bedeutendsten Breslauer Fürstbischöfe und einer der bedeutendsten katholischen Bischöfe im Deutschland des 19. Jahrhunderts.

Udo Wörffel

Zwischen Idealismus, Konkurrenz und geringer öffentlicher Wahrnehmung

Es sollte in der Öffentlichkeit mehr Sensibilität für das Thema Schlesien und den deutsch-polnischen Dialog geben. Dieses insbesondere an die deutsche Presse gerichtete Postulat stand im Zentrum einer Podiumsdiskussion zum Abschluß des Schlesien-Forums II/2002 der „Gemeinschaft für deutsch-polnische Verständigung“ (gdpv).

Tobias Weger M.A., neuer Kulturreferent des Schlesischen Museums zu Görlitz und einer der Podiumsgäste, kritisierte darüber hinaus eine mangelnde Rezeption der polnischen Medien durch deutsche Journalisten. Bereits in seinem Vortrag zur Eröffnung der Tagung, die im vergangenen Jahr vom 10.-13. Oktober zum 10. Mal im St.-Wenzeslaus-Stift in Jauernick bei Görlitz stattfand, forderte Weger eine stärkere Vernetzung der schlesischen Kulturarbeit in Deutschland und Polen. Der Standort Görlitz als Brücke zwischen Deutschland und Polen biete ein ideales Sprungbrett, um die Kontaktpflege zu den verschiedenen Museen und Universitäten in Schlesien zu intensivieren.

Als eine solche Plattform nutzt seit 1998 auch der Publizist und Verleger Alfred Theisen die niederschlesische Stadt an der Lausitzer Neiße. Wie er den 70 Tagungsteilnehmern berichtete, sei es ihm innerhalb von vier Jahren gelungen, seinem damals neu gegründeten Monatsmagazin „Schlesien heute“ einen festen Platz zu verschaffen und damit eine Lücke in der schlesischen Medienlandschaft zu schließen. Gleichzeitig räumte Theisen ein, daß die von ihm im Jahre 2000 übernommene Zeitung „Unser Oberschlesien“ insbesondere in Polen um ihre Durchsetzung zu kämpfen habe. Wie sehr gerade die Arbeit auf dem Sektor der Medien das deutsch-polnische Spannungsfeld in Oberschlesien berührt, wurde in einem Alltagsbericht des Journalistenehepaars Till Scholtz-Knobloch M.A. und Klaudia Kandzia

deutlich. Während Scholtz-Knobloch einen Einblick in seine langjährige Erfahrungen mit den Printmedien in den beiden oberschlesischen Wojwodschaften gab, beleuchtete Kandzia die Rundfunklandschaft der Region und spielte ein Hörbeispiel aus dem von ihr moderierten Radiomagazin „Schlesien aktuell“ ein. Übereinstimmend hoben beide Referenten hervor, daß die deutsche Berichterstattung in Presse und Runfunk unter einer fehlenden Kooperationsbereitschaft weiter Teile der Führung der deutschen Minderheit zu leiden habe. Nur mit einer gehörigen Portion Idealismus sei überhaupt konstruktive Arbeit zu leisten.

Auch im Fernsehen müßten sich deutschsprachige Sendungen erst ihren Platz erkämpfen, hob Sebastian Fikus (Oppeln) hervor, der anhand von Videoaufnahmen einen chronologischen Überblick über mehrere seit Anfang der 90er Jahre unter seiner Regie entstandene Fernsehsendungen für die deutsche Minderheit gab. Ziel der Arbeit mit diesem Medium sei es, insbesondere auch Jugendliche zu erreichen, was Fikus mit einem Ausschnitt aus einer pfiffig aufgemachten aktuellen Sendung demonstrierte.

Ein wichtiges Anliegen der gdpv-Foren ist es stets, viele Stimmen zu hören, so daß die westdeutsche Perspektive bei dieser Tagung nicht fehlen durfte. Nachdenkliches aus dieser Warte vermittelte die Kölner Journalistin Erika Kip, die - von der Vertreibung familiär unberührt - vor gut zehn Jahren für die Berichterstattung über den Osten sensibel geworden ist und seither zahlreiche Beiträge für die Sendung „Alte und Neue Heimat“ des Westdeutschen Runfunks (WDR) geliefert hat. Zwar bleibe diese Sendung erhalten, jedoch sei nach einer Neubesetzung der Redaktion noch ungewiß, welchen Stellenwert Geschichte und Kultur der ehemaligen deutschen Ostgebiete dort in Zukunft überhaupt noch haben werde.

Einen Hoffnungsschimmer für die junge Generation vermittelte dagegen ein aktueller Erfahrungsbericht des jungen Westdeutschen Benedikt Vogt. Auf eigene Initiative und mit Förderung der Robert-Bosch-Stiftung absolviert er zur Zeit ein Praktikum bei der Monatszeitung „Ziemia Klodzka“ in Neurode, die sich um Dreisprachigkeit - neben Polnisch auch Deutsch und Tschechisch - bemüht, und fand dort nicht nur offene Türen für ein publizistisches Engagement, sondern auch ein Stück jener in Oberschlesien und Westdeutschland von den übrigen Referenten des gdpv-Forums oftmals vermißten Sensibilität für den öffentlichen Umgang mit dem Thema Schlesien.

Ein Lokaltermin im teileröffneten Schlesischen Museum in Görlitz, durch das Dr. Martina Pietsch führte, vermittelte den Forumsgästen Einblicke in ein gelungenes Beispiel der Präsentation schlesischer Themen. Der Besuch der im Städtischen Museum in Zittau gezeigten Ausstellung „Welt - Macht - Geist. Das Haus Habsburg und die Oberlausitz 1526-1535“ ermöglichte den Blickwinkel für die Verknüpfung regionaler Identität mit den großen Linien der europäischen Geschichte. *Michael Hirschfeld*

Ortschronik Baierhaus, Kr. Sprottau

Gesucht werden für eine Ortschronik über das im Kreise Sprottau gelegene Dorf Baierhaus Bilder jeglicher Art. Sie werden zur Ausleihe erbeten, wobei die Portokosten selbstverständlich erstattet werden. Sollten Sie im Besitz solcher Bilder, auch alter Ansichtskarten, sein, so setzen Sie sich bitte mit Paul Günther, Kalkofenstr. 61, 66125 Saarbrücken, Tel.: 068 97/76 48 41 in Verbindung.

Schrothkur-Ausstellung in Oberstauen und Niederlindewiese

Die Schrothkur wurde 1829 im ehemals sudetendeutschen Ort Niederlindewiese (tsch. Lipova-Lažne) begründet und dort bis zur Vertreibung der Bewohner 1945/46 erfolgreich durchgeführt. 1949 konnte die Kur von mehreren ehemaligen Lindewiesener Bürgern mit Unterstützung des Oberstauen Bürgermeisters Herman Wucherer wiederbegründet werden. Wie zuvor schon in Niederlindewiese, wurde die Schrothkur in Oberstauen sehr schnell zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor. Um die wechselvolle Geschichte der Schrothkur für kommende Generationen festzuhalten, hat der „Internationale Schrothbund e.V.“ in jahrelanger und mühevoller Kleinarbeit historisch Interessantes und teilweise wertvolles Material aus jenen Zeiten zusammengetragen, das bisher noch nicht öffentlich ausgestellt wurde. Damit verbunden ist das wohl umfangreichste „Schrothkur-Archiv“, dessen sich Universitäten, Medizinprofessoren, Historiker, Studenten usw. sehr gerne bedienen. Ursprünglich war ein „Schrothkur-Museum“ im Schrothheilbad Oberstauen geplant. Da aber von Seiten der Gemeinde, der Kurverwaltung und des Schrothvereines kein Interesse an dieser Ausstel-

lung besteht, wird das „Schrothkur-Museum“ voraussichtlich im September im Schrothheilbad Lipova-Lažne, dem ehemaligen Schrothkur-Ursprungsort, eröffnet werden. In Oberstaufen kann ein „Schrothkur-Museum“ erst dann eingerichtet werden, wenn der grundsätzlich daran interessierte Heimatverein Oberstaufen den benötigten Platz zur Verfügung stellen kann. Zuvor aber wird vom 27. Juli bis 31. August 2003 ein Teil der Ausstellung in Oberstaufen gezeigt, bevor diese endgültig als Dauerleihgabe nach Tschechien geht. Anlaß hierfür ist das 550. Jubiläum der Marktrechtsverleihung an Oberstaufen. Dieser Ausstellung würde es noch gut tun, wenn weiteres Material aus den Anfängen in Niederlindewiese dazu käme. Wer also historisches Material als Leihgabe oder Schenkung zur Verfügung stellen möchte, kann sich mit Bernd Wucherer in Oberstaufen (Tel. 08386/18 03) in Verbindung setzen.

Aus dem Programm des Schlesischen Kulturkreises München

Die Januar-Veranstaltung des Schlesischen Kulturkreises München im Rhaethenhaus, Luisenstr. 27 am 29.1.2003 stand ganz im Zeichen des wohl bekanntesten und berühmtesten Schlesiens, dem Herrn des Riesengebirges und Mittelpunkt vieler Sagen und Schwänke - Rubezahl. Wolfgang Hartmann erzählte in seinem zweistündigen Referat, das mit vielen z.T. seltenen Lichtbildern illustriert wurde, nicht nur Rubezahl-Geschichten, sondern präsentierte auch die Ergebnisse seiner jahrelangen Recherchen über geschichts- und literaturhistorische Hintergründe sowie die bis heute anhaltende Präsenz des Bergeistes im Alltag - sei es als geistiges Getränk, Straßennamen, Vereinsbezeichnung, Lüftelmalerei, Denkmal oder schöne, alte Postkarte. Edith Eckert ergänzte den Vortrag mit Rubezahl-Gedichten in schlesischer Mundart, und zum Ausklang wurde „Blaue Berge, grüne Täler...“ gesungen. Unser Rubezahl ist weder vertrieben, noch ist er tot. Er wartet in der Heimat.

Nicht ganz so berühmt, aber gerade deshalb vor dem Vergessenwerden zu bewahren, ist der Breslauer Maler, Dichter und Naturforscher August Kopisch (1799-1853), dem Wolfgang Hartmann seinen Vortrag am 26.2.2003 anlässlich seines 150. Todestages widmete. Dabei wurde der Maler August Kopisch genauso vorgestellt wie der Dichter, der in gereimter Form viele geschichtliche Ereignisse festgehalten hat. Seine „Heinzelmännchen zu Köln“ sind noch heute in jeder guten Buchhandlung zu haben. Für die Schlesier hat aber „Der schlesische Zecher und der Teufel“, der sogar von Fr. Aug. Reißiger vertont worden ist, einen viel höheren Stellenwert. Anhand schöner Farbbilder wurde auch noch über die Italienreisen August Kopischs berichtet. Auf einer dieser Reisen entdeckte er 1826 auf der Insel Capri die heute weltbekannte „Blaue Grotte“. Angeregt durch die Faschingszeit und den Grünberger Zecher lauschten die zahlreichen Besucher im zweiten Teil des Abends den „Anekdoten um den Grünberger Wein“. Dabei klangen Gläser und Kehlen, angestiftet von Helmut Nyga zu fröhlichen Weinliedern.

Unter dem Titel „Glocken - die Stimmen der Heimat“ wird am 26.3.2003 referiert. Nachdem die Technik des Glockengusses anhand von Bildern und Zeichnungen erklärt worden ist, soll die geschichtliche, weltweite Bedeutung der Glocken allgemein und berühmter Glocken im Speziellen dargestellt werden. Dazu gehören auch die berühmten Glockengeschichten und -gedichte, wie „Die Glocke“ von Schiller und natürlich „Der Glockenguß zu Breslau“ von Wilhelm Müller. Abschließend werden Dorothea und Gerhard Kopetzky, die einen Teil ihres bewegten Lebens auf den Spuren schlesischer Glocken verbracht haben, über ihre als Buch erschienenen Forschungsergebnisse berichten und Hinweise geben, welche schlesische Glocke vom Glockenfriedhof in Hamburg ihren Weg in den Großraum München gefunden hat und wo heute in Oberbayern schlesische Heimatklänge zu hören sind.

Am 30.4.2003 wird mit den Befreiungskriegen (1813-1815, also vor 190 Jahren) ein geschichtliches Thema behandelt, bei dem Schlesien eine Schlüsselrolle gespielt hat. Nachdem auf die Unterdrückung Europas durch Napoleon eingegangen sein wird, wird der in Schlesien beginnende Widerstand ausführlich erläutert werden. Über die Gründung des Freicorps Lützow, Einsegnung am Zobten, Stiftung des Eisernen Kreuzes durch König Friedrich Wilhelm III. in Breslau, Feldmarschall Blücher und die Schlacht an der Katzbach (1813) bis zur Schlacht bei Waterloo (1815) und den Wiener Kongreß wird der Bogen gespannt werden. Viele Bilder, Aufmarsch- und Schlachtpläne garantieren einen spannenden Geschichtsabend.

1913, vor 90 Jahren, wurde die Jahrhunderthalle in Breslau zum Gedenken an die Befreiungskriege 100 Jahre zuvor, eingeweiht. Am 28.5.2003



Die Jahrhunderthalle. Zeichnung von Walter Dressler aus Edmund Glaeser: Bollwerk im deutschen Osten Breslau. Bilder aus der Geschichte der Landeshauptstadt Schlesiens. Breslau 1938, S. 73.

beschäftigt sich der Schlesische Kulturkreis München mit diesem einmaligen Bauwerk und den Feierlichkeiten zur Einweihung einschließlich des Festspiels von Gerhart Hauptmann. Als Höhepunkt des Abends wird Michael Berg, der Sohn des Erbauers der Jahrhunderthalle, Max Berg, über seinen Vater und sein viel bewundertes Bauwerk, das eine neue Ära des Stahlbetonbaues eingeleitet hat, berichten. Historische Bilder und Zeichnungen werden zum besseren Verständnis beitragen.

Zweifelloos ein Höhepunkt im Jahr dürfte der 25.6.2003 werden. Der geborene Schlesier und hervorragende Strauß-Kenner und Vorstandsmitglied des Wiener Instituts für Strauß-Forschung, Prof. Dr. Norbert Linke, Ordinarius für Musik und Didaktik, kommt aus Duisburg nach München, um über die Beziehungen und Verbindungen der Walzerfamilie Strauß zu Schlesien zu referieren. Bei dem Namen Johann Strauß gehen die Gedanken nach Wien, und vielleicht erinnert sich der Eine oder Andere noch an Pawlowsk und Boston, aber kaum bekannt ist die Liebe der Strauß-Familie zu Schlesien und besonders zu Breslau. Der Abend, von Prof. Linke mit Musikbeispielen gestaltet, dürfte für Schlesier wie für Musikliebhaber zum einmaligen Erlebnis werden.

Weitere Auskünfte erteilt gerne: Wolfgang Hartmann, Himmelreichweg 53, 85221 Dachau, Tel.: 081 31/8 55 03. *Wolfgang Hartmann*

Eröffnung des wieder aufgebauten Rathauses in Glogau

Im Mai 2002 wurde in Glogau (heute zur Wojewodschaft Niederschlesien in Westpolen gehörend) die Einweihung des Rathauses gefeiert. Bei der Eroberung der im Januar 1945 zur Festung erklärten Stadt Glogau wurde die Innenstadt völlig zerstört. Die Zeitung „Gazeta Głogowska“ erinnerte aus Anlaß der Einweihung des Rathauses daran, daß nach dem Krieg auch die Ruinen Glogaus als „Steinbruch“ für die Gewinnung von Ziegeln für den Wiederaufbau Warschaws genutzt wurde.

Die Bebauung des Geländes der Altstadt begann mangels finanzieller Mittel erst Mitte der 1980er Jahre. Nachdem im Jahre 1995 der Rathauerturm in der Gestalt, wie er von 1798 bis 1945 im Zentrum der Stadt mit über 80m Höhe alle anderen Gebäude überragt hatte, wieder aufgebaut war, erfolgte in den letzten Jahren die Wiederherstellung des Rathausgebäudes in der Form, wie es sich von 1835 bis 1945 dem Betrachter präsentierte.

Die feierliche Übergabe des symbolischen Rathauschlüssels an den derzeitigen Stadtpräsidenten Zbigniew Rybka erfolgte am 25. Mai 2002 bei strahlendem Wetter vor dem Eingang zum Rathaus. Hunderte von Einwohnern der Stadt, Gäste aus anderen Städten Niederschlesiens und ausländischen Partnerstädten sowie zahlreiche ehemalige Glogauer, die mit drei Bussen in ihre Heimatstadt angereist waren, nahmen daran teil. In seiner Ansprache sagte Stadtpräsident Rybka, daß es „im emotionalen Raum, in der Erinnerung“ zwei verschiedene Städte gebe, nämlich „Głogów für Polen, gewebt aus der mythologisierten Version einer mittelalterlichen, slawischen, piastischen Stadt“ und das wieder aufgebaute Glogau der Nachkriegsgenerationen. „für die dieser Ort ohne Zweifel eine Heimat ist.“ Fer-



Dr. Klaus Schneider bei seiner Ansprache vor dem wieder aufgebauten Glogauer Rathaus, links der Vorsitzende des Stadtrates Eugeniusz Patyk, rechts Glogaus Stadtpräsident Zbigniew Rybka.

ner gebe es das „Glogau für Deutsche, eine Stadt mit herrlichen Gebäuden, Architektur, zauberhaften Grünanlagen, eine Stadt der schönen Erinnerungen – aus der eigenen Kindheit“. Er bezog die deutsche Seite in seine Dankesworte ein: „Herzlichen Dank an unsere Freunde in Deutschland. Der Glogauer Heimatbund hat das Bemühen der Stadt um finanzielle Mittel für den Wiederaufbau des Rathauses aus der Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit erfolgreich unterstützt. Die Beziehungen zum Glogauer Heimatbund bestehen seit 1989. Dank dieser Zusammenarbeit wurde zahlreiche Kontakte mit Einrichtungen in Deutschland geknüpft – Stiftung Kulturwerk Schlesien, Künstlergilde Esslingen, Herder-Institut und mit der Stadt Langenhagen, die seit 1996 Partnerstadt Glogaus ist.“

Nach der Ansprache des Vertreters des ausführenden Bauunternehmens und der Übergabe des Schlüssels gab der Stadtpräsident dem Vorsitzenden der Stiftung Kulturwerk Schlesien das Wort. Dr. Klaus Schneider, gebürtiger Glogauer und Mitglied des Beirates des Glogauer Heimatbundes, überreichte dem Stadtpräsidenten symbolisch eine von 15 vergrößerten und gerahmten Ansichten des früheren Glogau, die Mitglieder des Glogauer Heimatbundes gespendet hatten. Sie werden in Räumen des Rathauses ihren Platz finden. Mit Blick auf das für die Übergabe ausgewählte Bild von der evangelischen Kirche „Zum Schiffelein Christi“ sprach Dr. Schneider von der Erinnerung an die Kindergottesdienste in dieser Kirche und an die Taufe seines jüngsten Bruders im Sommer 1944. Er schloß seine auf Polnisch und Deutsch gehaltene Ansprache mit den Worten: „Mögen diese Bilder des alten Glogau in Zukunft daran erinnern, daß Vertreter der letzten Generation der Einwohner der deutschen Stadt Glogau bei der Einweihung des Rathauses den Einwohnern der polnischen Stadt Glogau hier und heute gute, glückliche und friedliche Zeiten wünschen.“

Von der Stiftung Kulturwerk Schlesien

Blau Grotte und Kölner Heinzelmännchen. Ausstellung zu August Kopisch

An den 150. Todestag des Dichters und Malers August Kopisch erinnert die Stiftung Kulturwerk Schlesien mit einer kleinen Ausstellung vom 4. Februar bis 4. Mai 2003 im 'Schlesischen Kabinett' des Grafenschaftsmuseums Wertheim. Mit dem Titel „Der schlesische Romantiker August Kopisch (1799-1853). Die Heinzelmännchen zu Köln und die Blaue Grotte von Capri“ wird auf jene Themen abgehoben, die heute noch am bekanntesten, wenn auch kaum mit dem Namen Kopischs verbunden sind. Gezeigt werden vor allem Bücher aus dem Bestand der Bibliothek des Kulturwerks, zum Teil in unterschiedlichen Ausgaben, etwa bei den Heinzelmännchen. Auf großen Schriftbändern laden Gedichte Kopischs und Ausschnitte aus seiner Beschreibung der Entdeckung der Blauen Grotte zum Lesen ein wie auch das Insel-Taschenbuch der Heinzelmännchen mit seinen humorvollen Illustrationen. Nicht berücksichtigt werden konnte das malerische Werk Kopischs.

August Kopisch wurde am 26. Mai 1799 in Breslau in eine patrizische Kaufmannsfamilie geboren. Er verließ vorzeitig das Breslauer Magdalenen-

Gymnasium, um von 1815 bis 1824 in Prag, Wien und Dresden Kunst zu studieren. Vom akademischen Lehrbetrieb eingeengt, wandte sich Kopisch verstärkt seiner zweiten Begabung, dem literarischen Schreiben, zu, wobei er – von der Romantik bestimmt – zunächst Sagenstoffe und Volkslieder sammelte und bearbeitete. Eine zugezogene Handverletzung, die ihn beim Malen behinderte, führte 1824 zu einem fünfjährigen Genesungsaufenthalt in Italien, zunächst nach Rom, dann in den Süden. Hier empfing er Eindrücke des klassischen Altertums und der süditalienischen Mentalität, die er literarisch verarbeitete. 1826 entdeckte er mit Ernst Fries die Blaue Grotte auf Capri, 1827 bestieg er den Ätna. Im selben Jahr begegnete er dem Dichter August Graf von Platen, dem er freundschaftlich verbunden war. 1829 kehrte Kopisch in seine Heimatstadt zurück, wo er aktiv am Leben des „Breslauer Künstlervereins“ um Joseph von Eichendorff, Carl von Holtei, August Hoffmann von Fallersleben teilnahm. Vom preußischen Kronprinzen, den er in Neapel kennen gelernt hatte, wurde Kopisch 1833 in das Hofmarschallamt in Berlin berufen, und auch in der Berliner „Literarischen Abendgesellschaft“ war er ein geschätzter Rezitator und Gelegenheitsdichter. Den Winter 1837/38 verbrachte er nochmals in Italien. Vom nunmehrigen König Friedrich Wilhelm IV. erhielt Kopisch 1840 den Auftrag, die Geschichte der Königlichen Schlösser und Gärten bei Potsdam zu schreiben, weshalb er 1847 nach Potsdam zog. Das Werk war Anfang 1853 fertiggestellt, erschien aber erst im folgenden Jahr und damit nach dem plötzlichen Tod Kopischs am 6. Februar 1853 in Berlin.

Kopisch schrieb Lyrik und Prosa, meist kurze Stücke. Seine Tendenz zur Kleinform war „vor allem bestimmt durch seinen sprunghaften Geist allseitiger Auffassungsbereitschaft“ (M. Zenker), zu Tiefgründigkeit neigte er nicht. Im lyrischen Bereich verfaßte er Gelegenheitsgedichte, Festgesänge, Lieder und Oden zu Themen wie 'Schmerz und Ernst', 'Liebesfreud und Liebesleid', 'Weinseeligkeit', in seinen übrigen Gedichten knüpfte er vor allem an Sagen, Märchen und Schwänke an. Diese Gedichte zeichnen sich häufig durch das Melodische und Lautmalerische ihrer Sprache aus, weshalb einige vertont wurden, wie etwa das in Rom entstandene Trinklied „Historie von Noah“ oder das auf einer nordischen Sage beruhende Gedicht „Der Nöck“. Andere Naturgeister, Kobolde, Elfen und Zwerge sind Akteure in der Balladensammlung „Allerlei Geister“ (Berlin 1848) und in den „Heinzelmännchen zu Köln“, die am ehesten den Namen des Dichters August Kopisch im Bewußtsein halten.

Im Bereich der Prosa dominieren bei Kopisch romantische Sehnsucht und Italiensehnsucht. Er übersetzte Dantes „Göttliche Komödie“ (Berlin 1843), sammelte anonymes italienisches Volksgut in „Agrumi“ (Berlin 1837), beschrieb in einem Brief an seine Mutter die „Besteigung des Aetna“ (Breslau 1832). Auf seinen Südtalienuaufenthalt geht auch die Novelle „Ein Carnevalsfest auf Ischia“ (Berlin 1856) zurück. Nicht bühnenreif blieben seine Dramatisierung des zweiten Teils der Nibelungen unter dem Titel „Crimhild“ (Berlin 1856) und das im Morgenland spielende Trauerstück „Walid“ (Berlin 1856). Am vollendetsten vereinen sich die romantische Suche nach der blauen Wunderblume und die Italiensehnsucht in der Entdeckung der antiken Blauen Grotte, der 'Grotta azzurra', auf Capri, noch heute eine Touristenattraktion. Kopischs Beschreibung dieser Entdeckung im Konflikt zwischen Einheimischen und Fremden, Aberglauben und Rationalismus, Scherz und Ernst gilt für manchen Literaturhistoriker heute als Endpunkt der Romantik. Sie kennzeichnet Kopisch als Spätromantiker vor klassizistischem Hintergrund mit einem Anflug von poetischem Realismus.

Ulrich Schmilewski

Anja Weismantel 25 Jahre beim Kulturwerk

Damals hatte die junge Stiftung Kulturwerk Schlesien nicht nur eine Sekretärinnenstelle, sondern konnte noch eine zweite Bürokräft, vor allem für Schreibarbeiten, einstellen. Von den Bewerberinnen wählte ich aufgrund der persönlichen Daten mehrere aus, um sie in einem Gespräch näher kennenzulernen und mit einem Probediktat zu testen. Anja Weismantel war die jüngste Bewerberin. Sie machte auf mich den Eindruck, daß sie gern und konzentriert arbeiten würde und auch Lust hätte, unverdrossen zuzulernen. So setzte ich mich leicht darüber hinweg, daß die 18jährige gerade erst die Berufsfachschule in der Fachrichtung Wirtschaft absolviert hatte und seitdem auf der Suche nach einer geeigneten Stelle war. Doch es gab einen äußeren Umstand, der mich zögern ließ, mich für sie zu entscheiden: Sie wohnte bei ihrer Mutter in Obersinn und war nicht gesonnen, nach Würzburg umzuziehen. Sie mußte also, wenn ich mich für sie entschiede, täglich über Gemüden nach Würzburg kommen, und also morgens und abends jeweils eine Stunde mit der Bahn fahren. Auf meine Frage, ob sie dennoch an



Anja Weismantel.

meinen Würzburger Arbeitstagen auch länger bleiben könnte, kam schlagartig die bejahende Antwort mit dem sympathischen Zusatz: "Ich komme immer noch heim". Damit waren bei mir die Würfel für sie gefallen.

Ich habe diese Entscheidung, die ich auch den anderen Vorstandsmitgliedern verständlich machen konnte, nie zu bereuen brauchen. Frau Weismantel wuchs schnell in ihre Aufgaben hinein, wenn sie auch viel später zugab, daß ihr 16 Seiten Stenogramm am ersten Arbeitstag keineswegs leicht gefallen sind. Sie nahm an den Veranstaltungen des Kulturwerkes Schlesien teil, vor allem den Jahrestagungen und den Wissenschaftlichen Studientagungen. Lange Zeit wirkte sie neben der gewandten und bei den Mitgliedern des Kulturwerkes beliebten Sekretärin Regina Monser, die noch von Schulrat Karl Schodrok eingestellt worden war. Aber sie wurde geschätzt, und nach dem krankheitsbedingten Ausscheiden von Frau Monser war sie wie selbstverständlich nun ganz allein die Seele des Kulturwerkes Schlesien. Bescheiden und freundlich, umsichtig, kompetent und hilfsbereit gegenüber jedermann versteht sie nun am 15. April dieses Jahres ihren Dienst seit 25 Jahren. Sie hat viel Freude gehabt, denke ich, an ihrem Arbeitsplatz, besonders in den letzten 13 Jahren hier bei uns und durch Reisen nach Schlesien zur Vorbereitung und oft auch Durchführung von Ausstellungen und Tagungen. Sie ist auch stärker im Knüpfen und Pflegen von Kontakten geworden, bis hin zur Akzeptanz gleichsam als Kommilitonin durch die Teilnehmer unserer Studientagungen. Und was weiß sie alles von den Mitgliedern der Gremien der Stiftung und des Vereins der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien - und schweigt taktvoll, wie es sich gehört.

Die letzten Jahre waren freilich hart für unseren guten Geist im Kulturwerk Schlesien. Ich mußte manchmal mit Engelszungen reden, um ihr die Sorge um den Verlust ihres Arbeitsplatzes zu nehmen. Ich weiß nicht, ob es mir jemals ganz gelungen ist. Aber das zeigt nur, wie sehr sie mit den Aufgaben des Kulturwerkes Schlesien verbunden, ja geradezu verwachsen ist. Es ist wie in einer guten Ehe, das Kulturwerk kann nicht leben ohne Anja Weismantel, und Frau Weismantel kann nicht leben ohne das Kulturwerk Schlesien.

So wünschen wir alle, die wir dieses liebenswürdige Geschöpf von Herzen gern haben, daß Sie noch einmal 25 Jahre beim Kulturwerk Schlesien

aushalten möge. Wer wird schon in unseren schweren Zeiten auf eine Altersgrenze Rücksicht nehmen! Nur so ist die Kontinuität der Bewahrung und Pflege des schlesischen Kulturerbes zu gewährleisten. Dieses Bekenntnis eines aufrichtigen Verehrers faßt Dank und Anerkennung für Frau Weismantel zusammen.

Eberhard G. Schulz

In memoriam

Abschied von Oberkirchenrat Gottfried Klapper

In der letzten Folge des Jahrgangs 2002 ist unter den Geburtstagsglückwünschen der Werdegang des am 3. Oktober 1917 in Nimptsch/Kreis Reichenbach Geborenen aus Anlaß des 85. Geburtstages nachgezeichnet worden. Deshalb wird hier darauf verzichtet.

Gottfried Klapper hat in wunderbarer Weise sein heimatliches Erleben und seine reiche Kenntnis der schlesischen Kulturgeschichte und des Landes mit einer ungewöhnlichen, ihm durch die Erfüllung seiner Aufgaben zugewachsenen Weltkenntnis verbunden. Wie wollte auch jemand andere Länder und andere Gesellschaften wirklich kennenlernen, der nicht seine Heimat und das Land kannte, zu dem sie gehört? Er wüßte gar nicht, worauf er sein Augenmerk richten und welche Fragen er stellen sollte!

Die Frucht einer solchen Weltkenntnis auf dem Fundament heimatlicher Verbundenheit ist dann Achtung anderer, die man sich fälschlich gewöhnt hat, Toleranz zu nennen, Verständnis auch dessen, was man nicht zu billigen vermag, Hilfe ohne Hochmut und die Kraft zu einer Leistung, die Anerkennung erheischt, ohne Neid zu erregen.

Die Botschaft einer solchen Menschenkenntnis und Welterfahrung kann nur das Humanitätsideal sein, das alle Menschen umfaßt und für das die Lehre Jesu in Übereinstimmung mit der Philosophie der Stoa den ausschließenden Nationalstolz, wie er bei den Juden, Griechen und Römern anzutreffen war, überwunden hat.

Aus derartigen Quellen und eigenen Erfahrungen schöpfte Klapper seine Gelassenheit und Zuversicht. Hier liegen die Gründe dafür, weshalb jede Begegnung mit ihm ein Gewinn und eine Freude war.

Am 11. Januar wurde der Rechtsritter des Johanniterordens und Alt-konventual des Klosters Amelungsborn bei Holzminden neben der Klosterkirche beigesetzt - in Gegenwart S. K. H. Prinz Wilhelm Karl von Preußen, der bis vor kurzem Herrenmeister des Johanniterordens gewesen war. Zu Beginn der würdig gestalteten Trauerfeier in der Klosterkirche waren die anwesenden Konventualen und Ordensritter in ihren Mänteln feierlich eingezogen und haben dann am Grabe Spalier gestanden. So erwiesen Traditionen des evangelischen Glaubens und der Heimat einem Mann die letzte Ehre, dessen segensreiches Wirken in seiner großen Familie, seiner Heimat und seinem deutschen Vaterland gründete.

Eberhard G. Schulz

Gedenken an Gerhard Wilczek

Am 19. Januar 2003 starb in Köln Gerhard Wilczek, der am 18. Dezember 1923 in Grottkau/Schlesien geboren worden war. Der frühere Kölner Oberbürgermeister Burauen hat in gleichzeitiger Würdigung seiner Leistung für seine Heimat Schlesien und für Köln als die Stadt seines Wirkens über Gerhard Wilczek gesagt, er sei "der kölscheste Schlesier". In der Tat war Gerhard Wilczek in doppelter Hinsicht ein Phänomen: Er hatte sich so in die Kulturgeschichte und insbesondere Kunstgeschichte Schlesiens hineingearbeitet, daß der in Köln-Ehrenfeld ansässige Schlesier seinen Kölner Mitbürgern ebenso wie seinen vertriebenen schlesischen Landsleuten in Vorträgen, Ausstellungen und Publikationen seine schlesische Heimat nahebringen konnte und zweitens hatte er Köln als die Stadt seines Wirkens und seine kölnischen Landsleute so in sein Herz geschlossen und sich deren Brauchtum zu eigen gemacht, als wäre er selbst ein echter kölscher Junge. So hat er gleichermaßen zur Bewahrung des Kulturerbes seiner schlesischen Heimat als auch zur Integration seiner schlesischen Landsleute im Rheinland und besonders in Köln viel beigetragen. Die Dankbarkeit für diese Doppelleistung macht ihn bei allen, die ihn kennengelernt haben, unvergessen.

Von 1955 bis 1975 war Gerhard Wilczek Mitglied des Rates der Stadt Köln. Er gehört auch zu den Vätern des Patenschaftswerkes Köln-Breslau und der Sammlungen, die dieses Werk zusammengebracht hat. Und daß der Platz an der Ostseite des Kölner Hauptbahnhofes den Namen Breslauer Platz erhalten hat, ist auch dem Wirken und der eindrucksvollen Persönlichkeit von Gerhard Wilczek zu verdanken. Möge dieser Platz niemals einen anderen Namen erhalten.

Als Gerhard Wilczek am 25. Oktober 1977 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse erhielt, hatte ich Gelegenheit, für das Kulturwerk Schlesien einige würdige Worte zu sagen. Diese verdiente Ehrung, über die ich mich sehr gefreut habe, hat mich damals zu einigen Gelegenheitsversen inspiriert, mit denen ich jetzt auch den Nachruf auf ihn schließen möchte:

Wie war es doch in Köln vor dem
mit Gerhard Wilczek so bequem:
Man sagte nur: Wir brauchen was,
der Gerhard Wilczek machte das.

Ob Bild, ob Grafik oder Buch -
dafür ist eine Hand genug.
Denn rechte Kunst und Wissenschaft
gedeihn durch Herz und Geisteskraft.

Geliebtes Schlesien, trautes Köln,
wie kann er sie zusammenstelln!
Ob Grottkau, Breslau, Ehrenfeld -
hier ist der Pulsschlag seiner Welt.

Und wie ein rechter Pionier
verknüpft er Räum' und Zeiten dir.
Ja, selbst bei garst'ger Politik
verliert er nicht den Überblick.

Wo der Parteien Haß entbrennt,
sucht er, was eint, und nicht, was trennt.
Wer Bürger zu vertreten hat,
muß allen dienen in der Stadt.

Denn Freiheit und Gerechtigkeit
sind der Gehalt der Einigkeit.
So schließen sich mit viel Geschick
in eins: Kultur und Politik.

Es ist ein Segen für die Stadt,
daß Köln den Gerhard Wilczek hat.
Auch Schlesien dankt heut seinem Sohn
Glück wünschend zu dem Ehrenlohn.

Eberhard G. Schulz

Personen

Geburtstagsglückwünsche

Am 9. Januar 2003 vollendete der Richter Dr. *Christian Th. Stoll* in Hildesheim sein 70. Lebensjahr. In Böhmwalde, Kr. Gleiwitz/OS geboren, mußte der Quintaner des Gleiwitzer Gymnasiums noch einmal auf die nun polnische Volksschule in Böhmwalde und konnte dann von 1948 bis 1952 das polnische Gymnasium in Neisse bzw. Gleiwitz/OS bis zum Abitur besuchen. 1952 begann er ein Studium der Geschichte an der Universität Krakau, war jedoch 1953 vorübergehend polnischer Lehrer in Kattowitz/OS. Von 1953 bis 1956 leistete er polnischen Wehrdienst bei der Luftwaffe in Modlin, um danach ein polnisches Jurastudium an der Universität Posen von 1956 bis 1959 zu absolvieren. Im gleichen Jahr begann dann der Spätaussiedler an der Universität Hamburg ein Jurastudium, das er 1964 mit dem ersten juristischen Staatsexamen abschloß. Nach dem Referendariat folgte 1967 die Promotion zum Dr. jur. in Hamburg und 1968 die zweite juristische Staatsprüfung. Seit 1969 war Dr. Stoll bis zu seiner Pensionierung im richterlichen Dienst in Niedersachsen, zuletzt in Hildesheim, tätig. Durch seinen ungewöhnlichen Lebenslauf war er prädestiniert dafür, sich mit Fragen des Völkerrechts und insbesondere des Minderheitenschutzes zu befassen. So war natürlich besonders die Lage der Deutschen in der Volksrepublik Polen für ihn ein Thema, dem er sich auch aufgrund eigener Erfahrungen zuwenden konnte. Durch seine Herkunft, seinen Lebensweg und seine wissenschaftlichen Interessen kam er auch zum Kulturwerk Schlesien. 1979 erhielt er den Förderpreis des Oberschlesischen Kulturpreises des Landes Nordrhein-Westfalen.

Am 23. Januar wurde *Klaus Goldmann* in Gauting 75 Jahre. Der gebürtige Schweidnitzer entstammt einer Familie, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einen großen Lebensmittelbetrieb (Einzel- und Großhandel) unter-

hielt. Das Unternehmen hatte vor dem Krieg ca. 100 Beschäftigte. Mit 16 Jahren wurde Klaus Goldmann als "Luftwaffenhelfer" eingezogen und mußte bis zum August 1948 auf seine Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft warten. Nachdem er als Heimatvertriebener eine Maurerlehre mit der Gesellenprüfung abgeschlossen hatte, arbeitete er sich in der Lederhandschuhbranche ein und war bald in verschiedenen Betrieben dieser Branche in kaufmännisch-technischen Positionen tätig, von 1971 bis 1991 als Abteilungsleiter in der Firma "Roeckl-Handschuh" in München. Für die Stiftung Kulturwerk Schlesien ist Herr Goldmann eine lebendige Brücke in seine heute polnische Heimatstadt Schweidnitz, zu der er vielfältige konstruktive Kontakte unterhält.

Am 9. Februar vollendete in Coburg der Literaturhistoriker Dr. *Arno Lubos* sein 75. Lebensjahr. Er stammt aus Beuthen O.S., väterlicherseits aus einer oberschlesischen und mütterlicherseits aus einer niederschlesischen Familie. In den letzten beiden Kriegsjahren teilte er das Schicksal seiner Generation als Luftwaffenhelfer und geriet schließlich in Salzburg in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Seine Schulbildung konnte er erst von Oktober 1946 bis März 1948 am Neuen Gymnasium in Bamberg abschließen. Sein Studium der Germanistik, Philosophie, Geschichte und Geographie begann er an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Bamberg und setzte es dann an der Universität in Erlangen fort, wo er es 1956 mit der Prüfung für das Lehramt an Höheren Schulen abschloß. Nach seiner Referendarzeit war er dann als Gymnasiallehrer in Lichtenfels, Bamberg und seit 1961 in Coburg tätig, von 1978 an als Studiendirektor bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1990.

Mit seiner Geschichte der Literatur Schlesiens in drei Bänden, die im Bergstadtverlag W. G. Korn erschienen ist, hat Lubos in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die bis heute maßgebliche schlesische Literaturgeschichte geschrieben. Der den Zeitraum bis etwa 1800 umfassende erste Teil des ersten Bandes wurde von ihm 1995 in einer vollständig neuen Bearbeitung vorgelegt, womit sich der Autor ein besonderes Verdienst erworben hat. Von seinen anderen literaturgeschichtlichen Schriften seien hier besonders die Monographien über Valentin Trotzendorf, Horst Lange, Hermann Stehr, Jochen Klepper und Gerhart Hauptmann erwähnt. Es ist sehr zu bedauern, daß gesundheitliche Beeinträchtigungen Arno Lubos bisher gehindert haben, sein Vorhaben der Fortsetzung der Neubearbeitung seiner Geschichte der schlesischen Literatur weiterzuführen. Dem Kulturwerk Schlesien war Arno Lubos schon als junger Gymnasiallehrer zu Zeiten von Schulrat Karl Schodrok verbunden.

Am 13. Februar vollendete der frühere Vizepräsident der Landeszentralbank in Rheinland-Pfalz, *Ernst Adamski*, sein 85. Lebensjahr. Der in Beuthen O.S. Geborene, dessen Großvater 1921 im Wahlkampf um die Abstimmung in Oberschlesien für die deutsche Seite engagiert gewesen war, legte 1937 am Hindenburg-Gymnasium seiner Heimatstadt das Abitur ab. Er konnte nicht ahnen, daß die Aufnahme des beabsichtigten Jurastudiums durch Wehrdienst, Kriegsteilnahme als Reserve-Offizier und Gefangenschaft um neun Jahre hinausgeschoben werden würde. So begann er 1946 sein Jurastudium an der Frankfurter Universität und trat nach Abschluß beider juristischen Staatsexamina 1953 in die Rechts- und Währungsabteilung der Deutschen Bundesbank ein. Nachdem er bereits vorher mit der gesetzgeberischen Vorbereitung der Währungsumstellung im Saarland befaßt gewesen war, wurde er 1959 von der Bundesregierung in den Deutsch-Französischen Währungsausschuß delegiert, dem die Durchführung der Währungsumstellung im Saarland oblag. Seit 1962 bei der Hauptverwaltung der Landeszentralbank in Rheinland-Pfalz, leitete Adamski bald die Abteilung für Recht und Devisen sowie das Ausbildungswesen. Von 1975 bis zum Eintritt in den Ruhestand 1983 wirkte er als Vizepräsident der Rheinland-Pfälzischen Landeszentralbank. Als Liebhaber schlesischer Literatur und in Treue zu seiner schlesischen Heimat nimmt er regen Anteil an der Pflege des deutschen Kulturerbes Schlesiens, auch nach dem tragischen Unfalltod seiner unvergeßlichen, aus Oppeln gebürtigen Ehefrau Elisabeth im Jahre 1999.

Am 16. Februar vollendete der Ministerialdirigent Dr. *Michael von Websky* sein 65. Lebensjahr. Er ist der zweite Sohn des Kunstmalers Prof. Wolfgang von Websky, der, kaum aus der russischen Kriegsgefangenschaft heimgekehrt, zu den Gründern des Kulturwerkes Schlesien in Würzburg gehörte. Auf dem Gut Schwengfeld im Kreis Schweidnitz, einem Nachbargut des Gutes Kreisau der Familie von Moltke, geboren, verbrachte er nach der Vertreibung den Rest seiner Schulzeit mit seinen Geschwistern Nikolaus und Angela im Hause seiner Eltern in der schlesischen Künstlerkolonie auf dem Atzenberg in Wangen/Allgäu. Nach beiden juristischen Staatsexamina und der Promotion zum Dr. jur. ging der junge Jurist bald in die Verwaltung

und war schließlich ein hoher Beamter im Umwelt-Ministerium. In seiner dienstlichen Tätigkeit war er an den Vereinbarungen mit Polen über Maßnahmen des Umwelt- und Naturschutzes beteiligt. Außerdem widmet er sich der Pflege des künstlerischen Nachlasses seines Vaters, der in beiden Weltkriegen als Offizier Dienst getan und nach dem Kriege sich dann ganz seiner Leidenschaft des Malens gewidmet hat.

Am 6. März vollendete in Garmisch-Partenkirchen Frau *Liselotte Klose* ihr 85. Lebensjahr. In Freiburg/Schlesien geboren, legte sie 1937 in Bad Warmbrunn das Abitur ab und kam dort auch in Berührung mit dem bekannten "Boberhauskreis". Von 1937 bis 1943 war sie Führerin im Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend. Über den Arbeitsdienst in Schlesien von 1930 bis 1945, die weibliche Jugend betreffend, hat sie 1978 publiziert. Nach der Vertreibung sammelte sie bald einen Kreis schlesischer Frauen, die dem Arbeitsdienst angehört hatten. Alle Jahre lud sie die Mitglieder dieses Kreises zu kulturellen Veranstaltungen ein, um das Bewußtsein von der kulturgeschichtlichen Bedeutung der schlesischen Heimat wachzuhalten. Die Arbeit dieses Kreises strahlte auch in die Betreuung von Aussiedlern aus, insbesondere von jungen Studenten. Kein Wunder, daß Frau Klose bald auch zum Kulturwerk Schlesien fand, wodurch ihr die Gewinnung geeigneter Referenten für ihre Veranstaltungen natürlich erleichtert wurde. Durch ihre Liebenswürdigkeit und Sachlichkeit gewann sie ihrer schlesischen Heimat manche neuen Freunde.

Am 10. März ist der immer noch jugendliche *Jochen Hoffbauer* (man traut ihm heute noch zu, daß er gelegentlich wie sein "Abromeit" im Grünen schläft) tatsächlich schon 80 Jahre. In Geppersdorf geboren, besuchte er die Volksschule in Greiffenberg/Niederschlesien und wurde nach dreijähriger Lehre in Greiffenberg 1940 Rechtsanwalts-Gehilfe in Hirschberg. Die Zeitläufe duldeten seine dortige Tätigkeit nicht lange, denn er mußte 1941 Soldat werden, wovon er drei Jahre in Rußland verbracht hat. Immerhin gelang es ihm, am Ende des Zweiten Weltkrieges in seiner schlesischen Heimat zu sein, wo er bis zu seiner Vertreibung im Herbst 1945 die ersten Monate der polnischen Verwaltung des Landes erlebte. Von 1946 bis 1949 arbeitete er als Vorsteher eines Anwaltsbüros in Marburg, um dann seit 1952 in Kassel als Regulierungsbeauftragter einer Versicherung zu wirken bis zur Erreichung der Altersgrenze.

Doch von dieser Erwerbstätigkeit konnte seine empfindsame Seele nicht satt werden. Es drängte ihn zu literarischem Schaffen. Seine ersten Gedichtbände und Erzählungen brachten ihm rasch die Aufmerksamkeit der Kritik ein. So erhielt er bereits 1963 den Eichendorff-Literaturpreis des Wangener Kreises (Gesellschaft für Literatur und Kunst "Der Osten") und 1970 den Hörspielpreis des Landes Nordrhein-Westfalen. Schöne Erfolge errang er dann auch durch die Herausgabe von Anthologien, von denen hier nur "Die schönsten Sagen aus Schlesien" und "Sommer gab es nur in Schlesien", was auch als Taschenbuch erschienen ist, genannt sein sollen. Hoffbauers Kindheit und Jugend in Schlesien ist der wichtigste Erlebnishintergrund sowohl für seine Erzählungen als auch für seine Lyrik. Auch anderen schlesischen Schriftstellern hat er sich berichtend und deutend gewidmet. Solche Aufsätze sind vor allem in der Vierteljahresschrift "Schlesien" erschienen, in deren Heften auch viele seiner Gedichte zum ersten Mal gedruckt worden sind. Besonders beliebt ist sein Roman "Schwalbental. Eine Jugend in Schlesien" 1991. Neuerdings ist er nun endlich auch Autor des Bergstadtverlages W. G. Korn geworden, wo sein Band "Eisregen" mit Erzählungen und sein die Gedichte aus den letzten zwei Jahrzehnten zusammenfassendes Bändchen "Stationen" erschienen sind. Auch im Kulturwerk Schlesien wirkt Jochen Hoffbauer nicht nur durch Lesungen aus seinen eigenen Werken mit, neuerdings auch als Beisitzer im Vorstand des 'Vereins der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien'.

Allen Jubilaren gelten herzliche Glück- und Segenswünsche verbunden mit der Hoffnung, daß ihr Leben und Wirken noch lange beredtes Zeugnis ablegen möge von dem Reichtum und der Bedeutung Schlesiens für den deutschen Beitrag zur Kultur Europas. *Eberhard G. Schulz*

Nachgeholter Geburtstagsglückwunsch

Zu meinem lebhaften Bedauern ist es mir im vorigen Sommer entgangen, daß Prof. Dr. *Christian Pescheck* am 12. August 2002 sein 90. Lebensjahr vollenden konnte. Der gebürtige Breslauer hatte nach seinem Abitur am Gymnasium "Zum Heiligen Geist" an den Universitäten München und Breslau Vor- und Frühgeschichte studiert und war 1937 in Breslau zum Dr. phil. promoviert worden mit einer Arbeit über "Die frühvandalische Kultur in Mittelschlesien (100 vor bis 200 nach Chr.)", die 1939 als Band 5 der Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte erschienen ist.

Er erhielt ein Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Institutes, das ihn nach Ägypten, Rhodos, Griechenland, die Türkei und Rumänien führte. Während des Krieges war er mit Wehrdienstunterbrechungen zunächst als Assistent und dann als Dozent an der Universität in Wien tätig. Von 1956 bis 1977 war Prof. Pescheck als Leiter der Außenstelle Würzburg des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege tätig und wirkte seit 1963 auch an der Universität Würzburg. Durch seine archäologischen Schriften, die sich vor allem auf germanische Bodenfunde aus der römischen Kaiserzeit in Mainfranken erstreckten, und als Denkmalpfleger hat sich Prof. Pescheck in seinem neuen Wirkungskreis in Bayern hohes Ansehen erworben. Unvergessen ist er bei uns als Autor der Vierteljahresschrift "Schlesien", in der er unter anderem einen Aufsatz über den Widder von Jordansmühl veröffentlicht hat (39, 1994, S. 129-135).

Mit Dankbarkeit und guten Wünschen begleiten wir den Jubilar auch in seinem 10. Lebensjahrzehnt. *Eberhard G. Schulz*



Prof. Dr. Rudolf Walter.

Der Wissenschaftler und Kirchenmusiker Prof. Dr. Rudolf Walter wurde 85

Dem Schlesier wird eine Neigung, ja sogar besondere Bereitschaft zu intensiver Arbeit nachgesagt. Für den am 24. Januar 1918 in Groß-Wierau, Kr. Schweidnitz in einem Lehrer- und Kantorenhaus geborenen Rudolf Walter trifft dies jedenfalls in besonderem Maße zu. Gern hat der Kirchenmusiker, Hochschullehrer und Musikwissenschaftler Rudolf Walter zur gleichen Zeit wenigstens zwei volle Arbeitsstellen ausgefüllt, die des Kirchenmusikdirektors und die des Dozenten, später Professors an der Universität Mainz bzw. an der Musikhochschule Stuttgart. Zusätzlich lehrte er als Honorarprofessor an der Mainzer Universität Tonsatz, Formenlehre, Instrumentation und Partiturspiel.

Wechselhaft, dennoch konsequent verlief sein beruflicher Lebensweg: Trotz Kriegsdienst war er nach dem Kirchenmusikexamen 1942 Organist an St. Maria auf dem Sande in Breslau. Monika Taubitz berichtet in ihrem Roman „Durch Lücken im Zaun“ über ihn als jungen Offizier, der seine Braut, seine spätere Frau, besucht. Nach dem Zweiten Weltkrieg war Rudolf Walter als Organist bzw. Dozent (Professor) tätig in Weiden in der Oberpfalz (ab 1945), Bad Kissingen in Unterfranken (ab 1948), Würzburg (ab 1950), Heidelberg (ab 1961) und Stuttgart (ab 1967). In Eppelheim bei Heidelberg fand Walter mit Ehefrau und Kindern in eigenem Haus mit eigener Orgel auf eigenem großen Grundstück den notwendigen Ruhepunkt. Eine gediegene, besonders auf Kirchenmusik bezogene eigene Bibliothek verschaffte und verschafft ihm die Möglichkeit, für Praxis und Wissenschaft die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen. Rudolf Walter führte sein Forschungsdrang auf viele Reisen nach Österreich, Böhmen und Schlesien. Neben seinen Veröffentlichungen zur süddeutschen Kirchenmusik gilt er als ausgesprochener Spezialist der schlesischen Kirchenmusikgeschichte, über die er zahlreiche, darunter sehr umfangreiche Aufsätze schrieb, u. a.: Die Breslauer Dommusik von 1805-1945, Das schlesische katholische Kirchenlied in der Zeit der Gegenreformation oder Zur Geschichte der schlesischen Orgelmusik. Auch Bücher verfaßte er: „Moritz Brosig (1815-1887), Domkapellmeister in Breslau“, Dülmen 1988 (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien 3); „Musikgeschichte des Zisterzienserklosters Grüssau vom Anfang

des 18. Jahrhunderts bis zur Aufhebung im Jahre 1810“, Kassel u. a. 1996 (Musik des Ostens 15); ferner über den im egerländischen Schlackenwerth und südwestdeutschen Rastatt wirkenden „Johann Caspar Ferdinand Fischer, Hofkapellmeister der Markgrafen von Baden“, Frankfurt am Main u. a. 1990 (Quellen und Studien zur Musikgeschichte von der Antike bis in die Gegenwart 18). Eine Fülle neuer Details zur Musikgeschichte Schlesiens verdanken wir Rudolf Walter mit seinen Beiträgen in Reihen bzw. Zeitschriften wie „Archiv für schlesische Kirchengeschichte“, „Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau“, „Musik des Ostens“, „Oberschlesisches Jahrbuch“ und „Schlesien“. Etliche schlesische Musiker und Komponisten sind überhaupt erst durch ihn in unser Blickfeld gerückt.

Als Editor besorgte Walter eine größere Anzahl verschiedener Ausgaben von Kirchenmusikwerken süddeutscher und schlesischer Komponisten. Er liebt es, seinen Aufsatz- und Buchveröffentlichungen als Beispiele bisher unbekannt kompletter Kompositionen beizugeben. Seine Ausgabe von 120 Motetten des Breslauer Kreuzherrn mit dem roten Stern Thomas Fritsch (1563-1619) und die konzertanten Messen des Saganer Chorherrn Carl Friedrich Ritter (ca. 1695-1742) sind als Depositum für die Reihe 'Das Erbe deutscher Musik' in Tübingen übernommen worden.

Als Organist spielte er verschiedene Langspielplatten ein, gern mit Werken über gregorianische Themen. In Deutschland und in den Nachbarländern gab er Orgelkonzerte. Als Kirchenmusikdirektor führte er einschlägige Kompositionen öffentlich auf, die etliche Male von Rundfunksendern aufgenommen und gesendet worden sind.

Walter ist wegen seiner überragenden Kenntnisse in verschiedene Beiräte und Gremien von Vereinen berufen worden, z. B. Caecilien-Verein in Deutschland, Institut für Kultur- und Geschichte Schlesiens, Historische Kommission für Schlesien, Johann Gottfried Herder-Forschungsrat und Kuratorium des Kulturwerkes Schlesien. Bezüglich der Bewertung der katholischen Kirchenmusik ist er als Historiker für viele Stile offen. In der schlesischen a capella-Tradition stehend, dirigierte er als gediegener Praktiker auch Orchestermessen, orchesterbegleitende Oratorien und zeitgenössische Kirchenmusikwerke, obwohl er dem Caecilianismus Sympathien entgegenbringt. Von der Esslinger Künstlergilde erhielt Prof. Dr. Rudolf Walter den „Interpreten-Preis“ und am 12. Juli 1999 im Oldenburger Schloß den „Sonderpreis des Kulturpreises Schlesien des Landes Niedersachsen“. - Zielstrebig, wie Rudolf Walter ist, sind von ihm trotz des jetzt erreichten hohen Lebensalters weiterhin wertvolle Veröffentlichungen zu erwarten.

Hubert Unverricht

Ehrendoktorwürde für Angelika Marsch

Es gibt verschiedene Gründe für die Verleihung von Titel und Würde eines Doktors ehrenhalber, wie es verschiedene Leistungen gibt, die eine Gesellschaft, die etwas auf sich hält, in dieser besonders herausragenden Weise sichtbar anerkennen möchte. Man will verdiente Politiker oder Unternehmer, Mäzene, Künstler aller Gattungen oder aber auch hochverdiente Gelehrte anderer Universitäten durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde auszeichnen. Auf Frau Marsch trifft keiner dieser üblichen Gründe zu. In ihrem Falle ersetzt die Ehrenpromotion schlicht eine normale Promotion im Fach Geschichtswissenschaft, die nur deshalb nicht erfolgt, weil man sich genieren müßte, eine seit Jahrzehnten anerkannte Historikerin einem normalen Promotionsverfahren zu unterwerfen. So lesen sich denn auch die Laudationes, die bei dem feierlichen Verleihungsakt in der Universität Hamburg am 28. Januar gehalten wurden (Prof. Dr. Arno Herzig, Universität Hamburg, und Prof. Dr. Jan Harasimowicz, Universität Breslau), wie Gutachten in einem regulären Promotionsverfahren, freilich über mehrere, an die Stelle einer Dissertation tretende Werke. Das Resultat ist eindeutig. Beide Referenten kommen zu dem Prädikat: *summa cum laude*. Daß auch das Prädikat für das Rigorosum nicht anders ausgefallen wäre, wird jeder bestätigen, der einen Vortrag von Angelika Marsch über eines ihrer großen Themen gehört hat, zuletzt am 11. Februar im Toscana-Saal der Würzburger Residenz auf Einladung des Gerhard-Möbus-Institutes für Schlesienforschung an der Universität Würzburg über die Hohenzollernschlösser im Hirschberger Tal im Riesengebirge.

Hier seien die wichtigsten Publikationen der Gelehrten kurz in Erinnerung gerufen, mit denen sie ihre gründliche Sachkunde und ausgreifende Interpretationskunst bewiesen hat. Denn „die Leistungen von Frau Angelika Marsch liegen einmal in der Sammlung eines immensen Quellenfundus, zum anderen in der Einordnung und Interpretation der von ihr entdeckten und publizierten Bildcorpura“ (Herzig).



Bei der Ehrenpromotion: Prof. Dr. Arno Herzig, Dr. phil. h. c. Angelika Marsch, Prof. Dr. Jan Harasimowicz, Verleger Anton H. Konrad (v.l.n.r.).

1977 erschien die 1. Auflage ihres Buches „Die Salzburger Emigration in Bildern“, eine Dokumentation der 1731/32 aus Salzburg vertriebenen und vom preußischen König Friedrich Wilhelm I. aufgenommenen Protestanten. Das Buch hatte nicht nur eine Landesausstellung in Salzburg zur Folge, auch die große Preußen-Ausstellung in Berlin 1980 erinnerte auf einem Plakat an dieses historische Ereignis. 1980 folgte das Buch „Bilder zur Augsburgen Konfession und ihren Jubiläen“, das zum Beispiel an der Universität Breslau als unverzichtbar für Arbeiten zur Konfessionsgeschichte im 16., 17. und 18. Jahrhundert angesehen wird.

Eine Sensation ist zweifellos ihre Entdeckung der ältesten Ansichten von Mittel- und Ostmitteleuropa, nämlich den Reisebildern des Pfalzgrafen Ottheinrich von seinem Ritt nach Krakau und Berlin 1536/37, unter denen sich die frühesten Ansichten von 17 schlesischen Orten befinden. Zusammen mit deutschen, polnischen und tschechischen Wissenschaftlern gab sie diese Ansichten, die über Jahrhunderte unerkannt geblieben waren, in einer Faksimileausgabe mit einem umfangreichen Kommentarband heraus.

Frau Marsch ist auch die beste Kennerin des schlesischen Ansichtzeichners Friedrich Bernhard Werner, über dessen Arbeiten sie mehrfach veröffentlicht und vorgetragen hat. Erwähnt sei hier der 1995 im Bergstadtverlag W. G. Korn erschienene Band „Oppeln - Falkenberg - Groß Strehlitz. Historische Ansichten aus vier Jahrhunderten“ mit 120 interpretierten Abbildungen.

Seit Jahren arbeitet Frau Marsch nun an einer Erfassung aller Ansichten und Pläne Schlesiens in den öffentlichen Sammlungen der Bundesrepublik Deutschland für eine Datenbank am Schlesischen Museum zu Görlitz. Einen Teil der rund 12.000 Ansichten und Pläne hat sie bereits verzeichnet.

Übrigens konnte Angelika Marsch bei ihrem Vortrag über „Die Bedeutung historischer Ansichten für die schlesische Geschichtsforschung“ anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde einen neuen Fund präsentieren: ein über 2 m breites Stadtpanorama von Breslau von 1668, eine Kupferstichansicht, die bis dahin weder den deutschen noch den polnischen Wissenschaftlern bekannt war.

Die Stiftung Kulturwerk Schlesien und der Verein ihrer Freunde und Förderer gratulieren Frau Angelika Marsch herzlich zu der so glanzvoll erworbenen Doktorwürde und geben der Hoffnung auf eine weitere fruchtbare Zusammenarbeit, auch in den Gremien der Stiftung Kulturwerk Schlesien, Ausdruck.

Eberhard G. Schulz

Neues aus dem Oberschlesischen Landesmuseum

Vorschau auf das Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2003

Das Oberschlesische Landesmuseum bietet auch in diesem Jahr ein interessantes und abwechslungsreiches Programm. Einen Schwerpunkt bilden die „Kulturtage der Wojewodschaft Schlesien in Nordrhein-Westfalen“, deren Koordinierung in NRW die Stiftung Haus Oberschlesien mit ihrem Oberschlesischen Landesmuseum im Auftrag der Staatskanzlei übernommen

hat. Die bereits im Oktober vergangenen Jahres in Düsseldorf eröffneten „Schlesischen Kulturtage“ setzen sich im Frühjahr 2003 mit drei weiteren thematischen und örtlichen Wochenblöcken fort, einer Musikwoche im März, die ihren geographischen Schwerpunkt in Köln, Bonn und Aachen haben soll, einer Veranstaltungsreihe im Ruhrgebiet im April, die unter dem Motto „Stadt, Region, Strukturwandel“ stehen und sich diesem Thema auch in einer wissenschaftlichen Tagung widmen wird, sowie einer „Theater- und Literaturwoche“ im Mai, deren geographischer Schwerpunkt noch nicht festliegt. Zusätzlich sind Workshops für Jugendliche in den Bereichen Musik, Theater, Tanz, Malerei, Fotografie und Film vorgesehen. Im Rahmen dieses Projekts wird auch eine Ausstellung im Oberschlesischen Landesmuseum gezeigt. Der vorjährige Erfolg der „Schlesischen Kulturtage“, die wesentlich zur Steigerung des Bekanntheitsgrades des Oberschlesischen Landesmuseums beigetragen haben, läßt auch in diesem Jahr auf eine hohe Resonanz hoffen.

Die Region Schlesien wird zusätzlich in drei großen Ausstellungen thematisiert: Im Zentrum der ersten Ausstellung (Anfang April bis Mitte Mai 2003) mit dem Titel „Neisse. Kirchenschätze aus dem schlesischen Rom“, eines Projekts des Schlesischen Museums zu Görlitz in Zusammenarbeit mit dem Dom-Museum Hildesheim, stehen Goldschmiedearbeiten des 16. bis 18. Jahrhunderts. Seit dem späten Mittelalter war Neisse ein Zentrum der Goldschmiedekunst. Im 17. und 18. Jahrhundert entstanden dort Meisterwerke, die den Vergleich mit den führenden europäischen Zentren nicht zu scheuen brauchen. Dem folgt die in Zusammenarbeit mit dem Theatermuseum Düsseldorf konzipierte Ausstellung „Bühnenbilder von Christof Heyduck“ (20. Juli bis 10. September 2003). Für den 4. Dezember 2003 ist die Eröffnung der schon lange vorbereiteten großen Ausstellung „Industriebilder Oberschlesiens 1800 – 1900 – 2000“ vorgesehen. Auf zwei Etagen des Museums geben Malerei und Grafik einen Einblick in die lange Bergbautradition des Oberschlesischen Industriegebiets. Die in Zusammenarbeit mit dem Bergbaumuseum Zabrze, den Stadtmuseen Gleiwitz, Königshütte und Kattowitz konzipierte Ausstellung wird im Anschluß an die Station in Ratingen (bis April 2004) in Zabrze und Gleiwitz präsentiert.

Darüber hinaus nimmt das Oberschlesische Landesmuseum gleich mit mehreren Ausstellungen auf sein regionales Umfeld Bezug: zunächst mit der Ausstellung „Digitalfotografie und Malerei von Christian Müller“ – Kulturpreisträger 2001 des Kreises Mettmann. Anlässlich der Eröffnung am 15. Dezember 2002 wird der diesjährige Kulturpreis des Kreises Mettmann verliehen. Die Ausstellung ist bis zum 2. Februar 2003 zu sehen. Die daran anschließende Ausstellung (16. Februar bis 30. März 2003) gibt einen Überblick über 15 Jahre Künstlerinnen-Sezession Düsseldorf e.V. mit den Schwerpunkten Malerei und Skulptur. Vom 21. September bis zum 2. November 2003 wird schließlich in bewährter Weise die alljährliche große Kunstausstellung des Kulturkreises Hösel, diesmal auch in Zusammenarbeit mit der Sparkasse Ratingen, präsentiert. In deren Mittelpunkt steht die Malerei der in Bremen und Osnabrück lebenden und arbeitenden Künstlerin Elke Hergert. Unter dem Titel „Das Ruhrgebiet im Wandel“ präsentiert sich der Bund Gelsenkirchener Künstler e. V. mit Gemälden und Skulpturen von Oktober bis November 2003 im Oberschlesischen Landesmuseum. Begleitveranstaltungen und museumspädagogische Angebote runden das Veranstaltungsprogramm ab, so daß sicherlich für jeden Geschmack etwas Interessantes dabei sein wird.

Anschrift: Oberschlesisches Landesmuseum,
Bahnhofstr. 62, 40883 Ratingen-Hösel,
Tel. 0 21 02 / 9 65 - 0, Fax: 0 21 02 / 96 52 40.
E-mail: osl@oberschlesisches-landesmuseum.de
Öffnungszeiten: täglich außer montags 11 - 17 Uhr

Neues aus dem MUSEUM FÜR LANDESKUNDE im HAUS SCHLESIEN

Jahresprogramm 2003

Für das Jahr 2003 sind wieder eine Reihe von Ausstellungen und Veranstaltungen geplant; allerdings müssen Änderungen vorbehalten bleiben.

Ausstellungen

19. Januar - 27. April 2003 (Eichendorffsaal): „Inspirationen in Farbe. Aquarelle, Acryl- und Ölgemälde von Rosemarie Metje (Hennef)“

9. März - 9. Juni 2003: „Ländliche Idylle. Schlesische Schlösser im Ansichtenwerk von Alexander Duncker“

Die Ausstellung schöpft aus der Edition des Berliner Verlegers und königlichen Hofbuchhändlers Alexander Duncker, der zwischen 1857 und 1883 in 960 Steindruckern Schlössern und Herrenhäusern verschiedener preußischer Provinzen vorstellte. Mit 227 Abbildungen ist Schlesien die darin am häufigsten vertretene Provinz. Der zeitlich-stilistische Bogen der Ausstellung reicht von der Renaissance zur Neorenaissance und vom Barock bis zum Neobarock. Die Lithographien gewähren Einblicke in den Zustand in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als an adligen Wohnsitzen grundlegende Umbau- und Neubaumaßnahmen vorgenommen wurden. Die detailgenauen Graphiken sind dafür eine wichtige kultur- und regionalgeschichtliche Quelle. Das adelige Landleben kommt einer Idylle gleich. Man wird in eine entspannte ländliche Atmosphäre fernab der Städte mit sommerlich-angenehmer Witterung versetzt. In den Gärten und Parks flanieren zur Mittagszeit Paare und Familien, Kinder spielen, es wird mit Freunden gepicknickt oder man genießt eine Kahnpartie auf dem Schloßteich. Die Zeichnungen sind Zeugnisse einer unwiederbringlich vergangenen Zeit. Fotos zeigen die heutige Situation zwischen weitgehendem Verfall und partiellem Wiederaufbau.

15. Juni - 14. September 2003: „Mit den Augen eines Künstlers - Reiseimpressionen des Malers Wolf Röhrich (1886-1953). Ausstellung zum 50. Todestag des Künstlers“

1. Mai - 14. September 2003 (Eichendorffsaal): „Das Jahr im Wingert. Ein Gemälde-Zyklus zum Grünberger Weinbau“ Präsentiert vom Museum des Lebuser Landes, Grünberg/Zielona Góra

21. September - 23. November 2003 (Eichendorffsaal): „Annäherungen - Ansichten von Glogau“ Präsentiert vom Bildarchiv des Herder-Instituts, Marburg/L.

21. September 2003 - 11. Januar 2004: „Vielseitigkeit ist Trumpf. Porzellane kleinerer schlesischer Porzellanfabriken“

30. November - 11. Januar 2004: „10. Krippenausstellung“

Ausstellung in Schlesien

22. Juni 2003 - 30. Mai 2004 (Rheinischen Kabinett von Kloster Leubus): „Oder/Odra. Landschaften & Städte“

Sonntagsvorträge (* mit Lichtbildern) 2003, 15:00 Uhr

23. März*: „So vielfältig kann Bunzlauer Keramik sein“ Buchpräsentation von und mit Prof. Dr. Konrad Spindler, Innsbruck.

13. April*: „Das Riesengebirge. Bergwandern in Rübezahls Reich. Teil I“ Reinhard Christ, Kreuzau.

4. Mai*: „Zentren städtischen Lebens. Rathäuser in Schlesien“ Dr. Heinrich Trierenberg, Wiesbaden.

14. September*: „Mit Volldampf durch Schlesien. Historische Eisenbahnreise durch die schlesischen Gebirge“ Klaus-Christian Kasper, Bonn.

5. Oktober*: „Das Riesengebirge. Bergwandern in Rübezahls Reich. Teil II“ Reinhard Christ, Kreuzau.

2. November: „Gerhart Hauptmanns Agnetendorfer Zeit. Zum Erscheinen der biographischen Erinnerungen Gerhart Pohls vor 50 Jahren“ Günter Gerstmann, Jena.

7. Dezember*: „Eine besondere Glaskunst. Schlesische Hinterglasbilder“ Heidi und Fritz Helle, Düsseldorf.

14. Dezember, 16.00 Uhr: „Schlesisches Weihnachtsliedersingen“ mit Prof. Dr. Norbert Linke, Duisburg.

20. Juli: 30 Jahre Verein Haus Schlesien, 25 Jahre Haus Schlesien. Jubiläumsfest.

Vorschau/Planung 2004

7. März 2004 - Mitte Mai 2004: „Wechselnde Identitäten. Das nördliche Schlesien und die angrenzenden Lausitzen im historischen Kartenbild“ Ausstellung in Zusammenarbeit mit der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften, Görlitz, und dem Museum des Lebuser Landes, Grünberg.

MUSEUM FÜR SCHLESISCHE LANDESKUNDE,

Dollendorfer Str. 412, 53639 Königswinter,

Tel. 0 22 44 / 8 86 - 0, Fax: 0 22 44 / 8 86 - 230.

E-Mail: museum@hausschlesien.de,

Öffnungszeiten: Di. - Sa. 10 - 12 Uhr und 13 - 17 Uhr,

Sonn- und Feiertage: 11 - 18 Uhr. Montag geschlossen.

Das Friedensfest von Gerhart Hauptmann im Residenz Theater München

Lange Zeit galten Gerhart Hauptmanns Theaterstücke in München als zu schwierig zu spielen und als zu wenig publikumswirksam. Erfreulicherweise konnten diese Behauptungen bei der Premiere von „Das Friedensfest“ im Bayerischen Staatsschauspiel am 19. Dezember 2002 widerlegt werden. Ein begeistertes Publikum sah ein hervorragend inszeniertes, sehr wirklichkeitsgetreues Familiendrama, das so manche reale Begebenheit in Erinnerung rufen konnte. Die durchweg gut besetzten Rollen in einem übersichtlichen, großräumigen Bühnenbild mit einem sehr schönen Christbaum als zentralem Punkt und ständigem Hinweis auf das Datum der Handlung, machten den Abend selbst für das verwöhnte Münchner Publikum zum Theatererlebnis.

Dank der Ankündigung im Schlesischen Kulturkreis München waren auch mehrere Münchner Schlesier unter dem Premierenpublikum, die mit großer Freude wieder einmal ein Stück ihres großen Heimatdichters und Nobelpreisträgers zu sehen bekamen. Ganz unvermutet hörte man im Foyer und an den Garderoben mehrfach schlesische Laute. Schlesien und Schlesiens lebt also in München noch!

Gerhart Hauptmann schrieb in den letzten Monaten des Jahres 1889 ein neues Drama, das zunächst den Titel „Der Vater“ erhielt, dann aber „Das Friedensfest“ genannt wurde. Die Uraufführung fand in der Freien Bühne Berlin am 1. Juni 1890 statt.

Das Friedensfest - eine Familienkatastrophe in drei Akten - spielt sich ab an einem Weihnachtsabend (24. Dezember) der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts in dem einsamen Landhaus des Dr. med. Fritz Scholz auf dem Schützenhügel bei Erkner in der Mark Brandenburg. Frau Minna Scholz und eine gute Freundin des Hauses, Frau Marie Buchner mit ihrer Tochter Ida, sind mit Festvorbereitungen beschäftigt, während Sohn Robert Scholz

seine Abneigung gegen alles Festliche, Traditionelles und Familiäres unverholen zum Ausdruck bringt. Später kommt die Tochter Auguste Scholz nach Hause. Der Hausdiener Friebe ist mit dem Aufstellen des Christbaumes beschäftigt. Vater Dr. med. Fritz Scholz sowie sein Sohn Wilhelm haben vor Jahren das Haus im Streit auf verschiedenen Wegen verlassen. Man erwartet die Rückkehr des verlorenen Sohnes. Der Heilige Abend soll die große Versöhnung bringen, den triumphalen Sieg der Liebe über Haß und Feindschaft. So hat es sich Marie Buchner erdacht, deren Tochter Ida bis über beide Ohren in Wilhelm verliebt ist. Völlig unerwartet und noch früher als Wilhelm kommt der Vater - Fritz Scholz - krank und müde zurück. Nach anfänglichen Schwierigkeiten, Hemmungen und gegenseitigen Schuldzuweisungen wird die Rückkehr von Vater und Sohn der ganz große Erfolg. Haß, Wut, Reue, Verzweiflung, die Wilhelm quälen, führen nicht zur Aggression, sondern richten sich nach innen und drohen ihn zu zerreißen. Doch dann: Vergebung und Umarmung unter dem Tannenbaum, während sich Mutter in Wehleidigkeit und Selbstmitleid rettet. Doch plötzlich, aus dem Nichts, schlägt diese hysterisch ausgebrochene Nächstenliebe um in ebenso hysterischen Haß. Die Familienkatastrophe nimmt ihren Lauf. Da können auch die Buchners nichts mehr ausrichten, die die Liebe in diese von gegenseitiger Verachtung und Haß geprägten Familie tragen wollen. Während Mutter betet, der Herrgott möge sie zu sich nehmen, verläßt Robert das Haus und Vater stirbt nach einem Anfall, ausgelöst durch unerträglichen, handgreiflichen Streit und Haß, aber nicht als Folge familiärer Konfrontationen.

Zwischen dem 19.12.2002 und dem 20.1.2003 wurde das Stück siebenmal im Residenz Theater München aufgeführt. *Wolfgang Hartmann*

Aus dem Schlesischen Museum zu Görlitz

Förderverein „Landesmuseum Schlesien“ e.V.

Im Dezember 2001 ist eine Teileröffnung des Schlesischen Museums zu Görlitz erfolgt. Seitdem gibt es im schönen Görlitz für Besucher der Stadt beim Rundgang auf dem Untermarkt neben Flüsterbogen und anderen Sehenswürdigkeiten eine weitere wichtige Station im Besuchsprogramm.

Museen leben auch davon, daß es Fördervereine gibt, deren Mitglieder durch ihre vielfältigen beruflichen und persönlichen Kontakte den Bekanntheitsgrad des Museums erhöhen oder z. B. durch Sonderaktionen den Ankauf von Exponaten ermöglichen. Als ich im vergangenen Jahr gefragt wurde, ob ich bereit sei, für den Vorsitz im Vorstand des Fördervereins „Landesmuseum Schlesien e.V.“ zu kandidieren, habe ich nicht zuletzt im Interesse einer wünschenswerten guten Zusammenarbeit zwischen der Stiftung Kulturwerk Schlesien und dem Schlesischen Museum zu Görlitz zugesagt. Ich ermunterte dazu, Mitglied im Förderverein „Landesmuseum Schlesien e.V.“ zu werden. Der Verein gibt in Zusammenarbeit mit dem Museum die „Mitteilungen aus dem Schlesischen Museum zu Görlitz“ heraus. Die Mitteilungen informieren über das Museum, beigefügte Ansichtskarten, die das Museum von wichtigen Exponaten herstellen wird, bringen den Mitgliedern die im Museum vorhandenen Schätze näher. Als Anreiz für eine Reise der auswärtigen Mitglieder nach Görlitz planen Verein und Museum in diesem Jahr erstmals ein Museumsfest für Vereinsmitglieder und Gäste (voraussichtlich am 7. Juni 2003).

Die schlesische Stadt Görlitz selbst sowie das Schlesische Museum zu Görlitz verdienen wegen ihrer Sehenswürdigkeiten eine noch viel größere Besucherzahl als die bisherige Statistik ausweist. Als Mitglied des Fördervereins baut man einen Kontakt nach Görlitz auf und leistet einen Beitrag dazu, daß Görlitz auch in den Vorstellungen der Menschen, Freunde, Bekannten, mit denen man zu tun hat, etwas mehr in die Mitte Deutschlands rückt, indem man - gut informiert - immer wieder etwas Neues über das Schlesische Museum zu Görlitz berichten kann. Für weitere Informationen und für einen Beitritt wenden Sie sich bitte an das Schlesische Museum in Görlitz selbst unter der am Ende dieser Rubrik angegebenen Adresse.

Dr. Klaus Schneider

Vorsitzender des Vorstands der Stiftung Kulturwerk Schlesien und Vorsitzender des Vorstands der Fördervereins „Landesmuseum Schlesien“ e.V.



Szenenbild aus „Das Friedensfest“ von Gerhart Hauptmann in der Aufführung des Residenz Theaters München mit Anna Riedl, Christian Nickel, Claus Eberth und Cornelia Froboess.



Universität Breslau. Kol. Kupferstich von F. B. Werner, 18. Jh.

Aufnahme: SMG.

Ausstellung zur Leopoldina im Schlesischen Museum zu Görlitz

Die unter der Leitung von Prof. Dr. Norbert Conrads vom Projektbereich Schlesische Geschichte an der Universität Stuttgart erarbeitete Ausstellung „Die tolerierte Universität. 300 Jahre Universität Breslau 1702-2002“ wandert nun zum Schlesischen Museum zu Görlitz. Erweitert um zahlreiche Exponate, darunter Leihgaben vom Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, von den Staatlichen Museen zu Berlin sowie den Universitätsbibliotheken in Leipzig und München, ist die Ausstellung hier vom 1. März bis 27. April 2003 zu sehen. Dies ist bereits die sechste Sonderausstellung, seit das Museum im Dezember 2001 am Görlitzer Untermarkt eröffnet wurde.

Anschrift: Schlesisches Museum zu Görlitz,
Untermarkt 4, Postfach 30 04 61, 02809 Görlitz,
Öffnungszeiten: Di. - So. 10 - 17 Uhr,
Tel.: 0 35 81 / 87 91 0, Fax: 0 35 81 / 87 91 200,
e-mail: kontakt@schlesisches-museum.de,
Internet: www.schlesisches-museum.de.

Literatur

Gerhart Pohl „Fluchtburg“ im Riesengebirge

Gerhart Hauptmann hat seinen „Wiesenstein“ in Agnetendorf gern als die „mystische Schutzhülle seiner Seele“ bezeichnet - „Zu Schutz und Trutz in die kosmischen Ödeneien der Lebenswildnis hinausgerückt. Sein Inneres denke ich mir heimlich-unheimlich, eine Stätte bewohnter Sicherheit...“, wie es im „Buch der Leidenschaft“ heißt. Und weiter: „Man plant und baut, als ob man unsterblich wäre und sein Schicksal fest in der Hand hätte. Aber wer kann auch nur für den Ausgang dessen gutschagen, was vielleicht morgen geschehen wird“?!...“ Auch ein Haus, bald nach Fertigstellung, beginnt ein Eigenleben und ist Vorgängen und Abläufen unterworfen, die sich den Vorstellungen seines Schöpfers weitgehend entziehen, etwa auch im Sinne des Herrn Kortüms Fertigstellung in Kurt Kluges Roman, daß sich der Mensch ein Haus erbauen kann, die Straße ihm aber Gott baut.

Daran erinnert der Schriftsteller Gerhart Pohl, der kurz vor der sogenannten „Machtübernahme“ der Nazis Gerhart Hauptmanns Nachbar wurde, als er sich im 700 m hochgelegenen Wolfshau (bei Krummhübel) niederließ. Er hatte ein kleines Holzhaus, das ein jüdischer Arzt aus Berlin 1912 erbauen ließ, erworben. Über der Eingangspforte standen die vielsagenden Worte des Horaz: „Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet.“ Zu deutsch: „Jener Winkel der Erde lacht mir vor allem.“ Hinter dem Haus beginnt der Hochwald - und das Massiv der Schneekoppe. „Davor der Blick über ein paar Nachbarhäuser in das fruchtbare Schmiedeberger Tal mit Feldern und Auen und Dörfern hinunter, deren Lichter aus dem Brodem der Nacht zu dem Hochtal heraufleuchten wie auf ein südliches Eiland die Schiffe des Meeres.“

Freilich blieb das kleine Haus nicht verschont von den „Stürmen der Zeit“, die bald die beschaulich-schöpferische Arbeitsatmosphäre Pohls, den die Nazis 1935 mit einem „Schreibverbot“ (das 1939 wieder aufgehoben

wurde) belegt hatten, aufstörten. Pohls „Waldwinkel“ wurde zur „Fluchtburg“ für viele Bedrängte, Verfolgte, Gefährdete, Gegner des Hitler-Regimes.

„Das Haus lag im Schatten der Gnade. So entsprach es dem Naturgesetz, nach dem gehetztes Wild die Dichte und der besondere Vogel einen höheren Gipfel sucht, daß die vom Eiferertum Gehetzten die Straße zu dem kleinen Haus fanden und von der Wahrheit des Horazischen Wortes bald durchdrungen waren.“ Für viele Politiker, Journalisten, Künstler, Gelehrte und auch Bürger aus dem Judentum wurde das Pohlsche Holzhaus zu rettenden Insel vor Verfolgung und Untergang. In Israel ist dieses Engagement „vom Schriftsteller, Schlesier und Menschen Gerhart Pohl“ ausdrücklich gewürdigt worden, als man zu seinem Gedenken zehn Bäume gepflanzt hat.

Pohl erwähnt die Rettungsaktion für den „urwüchsigen Fabulierer und Bohemien Albert Daudistel“, den die Gestapo bereits steckbrieflich suchte: „Zitternd vor Erschöpfung stand er eines Mittags unter dem Horaz-Spruch. Er wollte es nicht glauben, daß auch ihm der Winkel lacht... Immer wieder drängte er zum Aufbruch. „Heute abend in Prag wirst du glücklich sein“, sagte ich zu Albert. Er sah mich ungläubig an und entsetzt vor soviel Übermut, als hätte ich ihm freventlich das himmlisch Jerusalem verheißen.“ Der rettende Fluchtweg ging durch den Melzergrund hinüber ins Böhmisches...“ Alberts Rettung zu.“

Und nicht nur Rettung vor Gewalt und Verfolgung, auch das Glück der Geborgenheit und Zuversicht schenkte Gerhart Pohls „Waldwinkel“ seinen Freunden und verfolgten Mitstreitern - so auch dem Maler und Graphiker und Dichter Johannes Wüsten aus Görlitz, den die Gestapo gleichfalls mit Steckbrief in ganz Deutschland suchte. In Pohls Haus begann er seinen Roman „Rübezah!“ zu schreiben, der dann in Prag gefördert und schließlich in Paris, wohin Wüsten emigrieren konnte, abgeschlossen wurde - „auf geheimnisvolle Art die Katastrophe überlebte...“ (Der Greifenverlag zu Rudolstadt hat das Buch später veröffentlicht).

Da sind die bedeutenden sozialistischen Widerstandskämpfer, die im „Kreisauer Kreis“ unter dem Grafen Moltke eine Rolle gespielt haben: Carlo Mierendorff (1897-1943) und sein Freund Theo Haubach (1896-1944), die die „Zeit der Barmekiden“ in der „Fluchtburg“ durchstanden - um freilich „von Deutschlands Henkern“ (Carl Zuckmayer) doch noch aufgehängt zu werden! Und auch Rudolf Pechel, der Herausgeber der „Deutschen Rundschau“, der „die geschwächte Kraft für den Kampf gegen die Nazis in wahrer menschlicher Gemeinschaft hier erfahren durfte, überlebte die Festnahme, kam „noch einmal davon.“

Pohls „Fluchtburg“ hatte seinen Schulfreund aus der Breslauer Gymnasialzeit, Werner Milch (1903-1950), zu einem eigenen Hausbau in Wolfshau angezogen: vor der drohenden Deportation emigrierte er 1939 nach England, um nach 1945 noch für kurze Zeit eine Professur für deutsche Literaturgeschichte an der Marburger Universität zu bekleiden. In einer Würdigung für den so frühverstorbenen Freund erklärte Gerhart Pohl: „Die Güte hat ihn umgebracht.“

Tragisch verlief auch das Schicksal Jochen Kleppers: Das Wort Max Herrmann-Neisses trifft für ihn gleichermaßen zu: „Verstoßen in der Welt.“ Pohls Bekanntschaft mit diesem Schriftsteller geht zurück in die Breslauer Zeit, als Klepper beim Schlesischen Presseverband tätig war. Als die Nazis an die Macht kamen, war er den wachsenden Schikanen, die seine jüdische Frau und ihre Tochter erdulden mußten, kaum gewachsen. Seine „Tagebücher“ wissen von Besuchen bei Gerhart Pohl zu berichten, der sogar seine Hilfe anbot zur Ausreise von Kleppers Stieftochter. Pohls letzter Kontakt war wohl im Herbst 1942, als es um die angebotene Rettung der gefährdeten Stieftochter ging. Bei Pohl heißt es dazu: „Er dankte ergriffenen Worts. Schließlich sagte er: „Wir drei sind in Liebe verbunden. Wir wollen uns nicht mehr trennen.“ In der Nacht vom 10. zum 11. Dezember 1942 machte Jochen Klepper mit seiner Familie dem Leben ein Ende.

Auch nach dem Aufstand vom 20. Juli 1944 blieb „der Schatten der Gnade über dem kleinen Haus im Sturm der Zeit“, war Gerhart Pohl ein häufiger Gast auf dem „Wiesenstein“ bei Gerhart Hauptmann, der Pohls Bücher „Der verrückte Ferdinand“ (1939) und „Die Blockflöte“ (1944) schätzte und wohl auch das Schreibverbot für Pohl durchkreuzen ließ... Pohl wurde zum Chronisten für Hauptmanns letzte Tage, was sein Bericht „Bin ich noch in meinem Haus?“ (Berlin 1953) klar unterstreicht - ein erschütternd-ergreifendes Zeitdokument, das womöglich sein eigenes Schaffen überdauert.

Im Hauptmannbuch erzählt Pohl auch den Überfall auf sein Haus, der kurz nach Bechers Besuch bei Hauptmann erfolgt ist, worüber er auch in einem Brief vom 8. November 1945 an Johannes R. Becher schreibt: „Trotz der lebenswürdigen Interventionen von Kapitän Weisspapier (der zur Dele-



Gerhart Pohls Haus in Wolfshau - „Fluchtburg“ im Riesengebirge.

gation Bechers gehörte), die manche angenehme Folge wie Lebensmittelkarten, Öffnung des Telefons usw. hatte, sind wir am 2.11. von einer schwerbewaffneten Räuberbande nächtlich überfallen und trotz unserer Gegenwehr vollständig ausgeraubt worden... mein Bruder (der erheblich verletzt ist) besitzt einen Anzug, meine Schwägerin besaß nach dem Überfall überhaupt nichts mehr, so daß sie am nächsten Morgen im Bett bleiben mußte, bis wir aus Freundeskreisen das erste Zeug herbeigeschafft hatten. Das Häusel war zerschlagen. Seit Tagen arbeiten die Zimmerleute an der Ausbesserung der Schäden. Kurzum: es war eine „östliche Kirchweih“! Dies wollte ich Dir mitteilen und Dich fragen, ob Du in absehbarer Zeit herkommen kannst...“

Noch heute steht Pohls „Waldwinkel“ und unmittelbar an ihm rauscht mächtig die Lomnitz ... Als ich an einem schönen Herbsttag vergangenen Jahres mich in diesem kleinen Haus aufhalten durfte, zogen die Schatten der vielen Menschen herauf, die hier einmal gelebt, gebangt und gehofft und geträumt haben, und wenn man recht lauschte in dieser Stille (die immer vorhanden und niemals gestört ist), nahmen sie Gestalt an und raunen ein Wort aus der Tiefe ihrer Seelen.

Günter Gerstmann

Schlesisches Geschichtsblatt Nr. 39 - 2003 Mitteilungen des Vereins für Geschichte Schlesiens e. V.

Franz Pohl - talentierter Glasmacher und Begründer der Josephinenhütten

Der Holzreichtum des ausgedehnten Grenzwaldes, der den Riegel zwischen Riesen- und Isergebirge bedeckt, war neben dem Quarzvorkommen im Gneisgebiet des vom schwarzen Berge nach dem Heufuder ziehenden Gebirgskamms die natürliche Vorbedingung für die im Südzipfel Schlesiens seit dem 17. Jahrhundert heimische Glasindustrie. Dort lagen die Glashütten an der Weißbach (1617, Wolfgang Preußler), Karlstal (1754, Katharina Preußler), Hoffnungstal (1796, Christian Preußler), Buchberg und Neuwelt im Wettstreit in der Glasmacher- und Glasveredlungskunst.

Während Friedrich der Große die Glashütten des Riesengebirges zu Gunsten der Leinenweberei und die oberschlesischen Hütten in ihrer Entwicklung bewußt bremste, bemühte sich die preußische Regierung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, die Gebirgsglashütten zu fördern. Die Glasfabrikation schien befähigt, die brotlosen Weber und Spinner zu beschäftigen, um die trostlose Lage der Gebirgsbewohner zu bessern.

Im Westen des Gebirges bestanden zu Beginn des 19. Jahrhunderts zwei Glashütten, eine Preußlersche in Karlstal und eine in Hoffnungstal, die seit 1821 den Gebrüdern Mattern gehörte. In Schreiberhau saßen im Jahre 1800 bereits 51 Selbständige der Glasindustrie und nur 22 Selbständige anderer Berufssparten. In der abgeschlossenen Enge des Bergwaldes konnte sich die Industrie nicht recht entwickeln. Es fehlte, wie Christian Benjamin Preußler erkannt hatte, an dem Zusammenschluß der Betriebe, um dann gemeinsam auf dem Markt aufzutreten. Ein Vorteil der Glasschleifer und Graveure - die Malerei steckte damals noch in den Anfängen - war, daß sie mit viel Geschmack und nach guten Zeichnungen arbeiten konnten.

Um diesen Vorzug zu erhalten und weiter zu entwickeln, wurde 1830 mit Hilfe der Regierung auf dem Preußlerischen Hofe an der Weißbach eine Sonntagszeichenschule eingerichtet. Falls eine geeignete Lehrperson für den Unterricht nicht vorhanden wäre, würde die Regierung einen entsprechend talentierten Mann ausbilden lassen.

Franz Pohl, am 17. Juli 1813 geboren, entstammte einer in Harrachsdorf in Böhmen ansässigen, mit der Glasmacherei eng verwachsenen Familie. Sein Vater war Glas- und Petschaftschneider, ein Oheim fast fünfzig Jahre Verwalter der Glasfabrik zu Neuwelt. Pohl war schon früh zum Glasmacher ausgebildet worden und durch sein Talent aufgefallen. Mit 17 Jahren durfte er nun bis 1835 auf das Berliner Gewerbeinstitut gehen und sein Wissen und Können vertiefen. Nach der Rückkehr war Franz Pohl zunächst beim Grafen Harrach in dessen Neuwelter Glashütte, die in Böhmen einen ausgezeichneten Ruf besaß, beschäftigt. 1837 verließ er Neuwelt und ging, unterstützt durch die preußische Regierung, auf Reisen, um die Glasfabriken Böhmens, Bayerns und Frankreichs zu besuchen.

Heimgekehrt arbeitete Pohl zuerst in der Karlstalerhütte bei seinem späteren Schwiegervater, dem letzten Sproß des Geschlechts der Preußler, welches die Glasindustrie von Böhmen nach Schlesien verpflanzt hatte. Hier leitete er bald selbständig die Glasherstellung und die Sonntagsschule für die Veredler. Während dieser Zeit kam es zum Kontakt mit Graf Leopold Schaffgotsch, der Pohl 1841 Bau und Einrichtung einer Glashütte auf der preußischen Seite des Gebirges übertrug. 1842 erfolgte die Einweihung und Namensgebung nach der Gattin des Grafen „Josephinenhütte“. Das Unternehmen bestand zuerst aus dem Verwaltungsgebäude, dem Fabrikraum mit zwei Glasöfen und der mit dem Pochwerk verbundenen Glasschleiferei, war aber von vornherein so großzügig angelegt, daß es Ergänzungs- und Erweiterungsbauten, die der wachsende Betrieb erforderte, mühelos aufnehmen konnte. Am 8. Juli 1842 wurde das erste Glas in der neuen Hütte gearbeitet.

Im Gründungsjahr der Josephinenhütte stellte der „Verein zur Beförderung des Gewerbefleißes in Preußen“ eine Preisaufgabe: Herstellung des reticulierten Glases. Diese „vasi a reticelli“ waren bereits im 14. Jahrhundert von den Venetianern gefertigt worden, das Herstellungsgeheimnis jedoch verloren gegangen. Pohl gelang es, diese Aufgabe zu lösen. Für hervorragende gewerbliche Leistung erhielt er die große goldene Medaille und den Preis von 800 Talern. Diese Erfindung machte Pohl und die Josephinenhütte in Fachkreisen sofort bekannt. Es folgten später weiter Wiederentdeckungen der Herstellung antiken und venetianischen Glases, so des prächtigen Millefiori, eines kunstvollen Glasmosaiks und des künstlichen Aventurins. Mit Erfindungsgabe und hervorragendem Organisationstalent erreichte Pohl das hohe Niveau der böhmischen Hütten, vornehmlich mit der Kunst-Hohlglasfabrikation und der Herstellung von Kristallglas und dessen Verarbeitung zu Kunstgegenständen. Dabei hatte Pohl mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es fehlte an tüchtigen einheimischen Arbeitern für die Anfertigung und besonders für die Veredelung des Glases. Als bestes Mittel kunstfertige Glasmacher und Veredeler heranzubilden, sah Pohl einen gründlichen Zeichenunterricht in der alten Preußlerischen Zeichenschule, deren Besuch früher freiwillig, nun aber zur Pflicht wurde. Es ist der erzieherische Erfolg Pohls, aus der schlichten Grenz-Bevölkerung einen hochqualifizierten Arbeiterstamm geformt zu haben.

Das Unternehmen wuchs. Pohl gelang es, daß der rasch gewonnene Ruhm der Josephinenhütte nicht nach wenigen Jahren zerrann. Auf der Londoner Weltausstellung 1851 wurden die Erzeugnisse der schlesischen Hütte bewundert und verschafften ihr in kurzer Zeit gewinnbringende Aufträge. Dem wechselnden Geschmack sich anpassend und auf Malerei und Vergoldung übergehend, waren die Ausstellungen in Paris 1868 und Wien 1873 ein voller Erfolg und brachten höchste Auszeichnungen. 1872 war das Jahr des größten Umsatzes - 250.000 Taler - und eines Reingewinns von 20.000 Talern. Ab 1873 verminderte sich der Absatz stetig aus Gründen der allgemeinen wirtschaftlichen Lage wie der aufholenden ausländischen Konkurrenz.

Franz Pohl war der „Herr“ in der Hütte mit unbedingter Autorität und der Patriarch mit modernen Gedanken der sozialen Fürsorge, 50 Jahre bevor 1885 das allgemeine Reichsgesetz in Kraft trat. So wurden durch persönliches Eingreifen umgesetzt: 1842 die Pensionskasse mit einer weitgehenden Hinterbliebenenversicherung, 1850 gründeten die Glasveredler einen Verein, dessen Satzung Pohls Gedanken enthielt, mit einer Krankenunterstützungs- und Sterbekasse. Ebenso war die Wohnungsfürsorge durch Arbeiterhäuser und später durch Barentschädigung selbstverständlich.

Als Pohl am 27. Februar 1884 aus dem Leben schied und die Fortführung seines Lebenswerkes seinem Sohn hinterließ, ging mit ihm eine der markantesten Gestalten des schlesischen Gebirges dahin. Carl J. Partsch

Literatur: Carl Partsch: Franz Pohl, der Schöpfer der Glasfabrik Josephinenhütte, in: Schlesien 6, 1912/13, S. 557-561; Ders.: Franz Pohl, in: Schlesische Lebensbilder. Bd. 1. Breslau 1922, S. 197-199 (mit Porträt).

Franz Pohls Notizen über die Josephinenhütte

1846 hat Franz Pohl selbst die folgenden „Notizen über die Josephinenhütte“ niedergeschrieben, die - von Prof. Dr. med. Carl J. Partsch zur Verfügung gestellt - hier erstmals veröffentlicht werden.

„Im Mai 1841 wurde der Platz zur Anlage der Josephinenhütte geerntet und der Grund zum Baue gelegt. Sämtliche Gebäude wurden massiv von Granit erbaut und namentlich alles Augenmerk auf ein geräumiges Hüttengebäude gerichtet. Alle Nebenöfen, die sonst den Raum in Glashütten ausfüllen, wurden herausgerückt und unter einen zu beiden Seiten des Hauptgebäudes fortlaufenden Vorbau untergebracht; ein gut konstruiertes Hängewerk machte es möglich, daß alle Stützen, die den Raum beschränkt hätten, entbehrlich wurden.

Denselben Sommer noch wurde das Hüttengebäude und die Nebengebäude als: Magazine, Wohnungen, Pochwerk und Schleifmühle unter Dach gebracht, und während des Winters konnten die nötigen Vorarbeiten zum Glasofenbau vorgenommen werden.

Im Frühjahr 1842 wurde der weitere Ausbau doppelt lebhaft betrieben, so daß schon im Juli desselben Jahres der erste Ofen untergezündet werden konnte, worauf am 7. Juli Hafan eingesetzt und am 8. Juli das erste Glas gearbeitet wurde.

Um bei vorkommenden Reparaturen am Glasofen ununterbrochen fortarbeiten zu können, sind 2 Glasöfen angelegt, die abwechselnd betrieben werden.

Zum Bau des Glasofens sowohl als auch zur Hafanbereitung wird schlesischer (Bunzlauer) und böhmischer (Sadowa) Thon verarbeitet.

Was die übrigen Materialien betrifft, so befindet sich das Grundmaterial, der Quarz (Kies), eine Stunde von der Fabrik auf der sogenannten Steinrücke auf herrschaftlichem Territorium; der ganze Berg scheint eine compacte Quarzmasse zu sein, ohne alle Feldspatlager.

Als Flußmittel wird fast ausschließlich ungarische Pottasche verwendet; außerdem englisches Minium und Salpeter.



Arbeitsszene aus der Josephinenhütte in Ober-Schreiberhau. Ansichtskarte mit Kupfertiefdruck.

Die Feuerung geschieht durch Fichtenholz.

Bei Beginn der Farbikation beschäftigte die Josephinenhütte 9 Glasmacher, worunter 5 böhmische; Glasschleifer waren ungefähr 100 beschäftigt, worunter 7 böhmische. Außer den Vergoldern, welche aus Böhmen gezogen wurden, waren sonstige Arbeiter schon in Schreiberhau vorhanden und belief sich die Arbeiterzahl am Anfang insgesamt auf ca. 150.

Die ersten Erzeugnisse waren außer dem Krystallglase: das Rubinglas, Rosäuberfangglas, Annageld, Annagrün, Blau, Grün etc. sowie alle opaken Farben als: Alabasterglas, Türkis, Chrysopas.

Gleichzeitig wurde die Herstellung der verschiedenen venetianischen Gläser vervollkommenet, so daß sie in Kurzem zum Handelsartikel wurden und nach und nach immer mehr Aufnahme fanden.

Der Absatz beschränkte sich anfänglich auf Berlin, Breslau, Posen, Leipzig und Frankfurt am Main.“

Schlesischer Bücherwurm

Über jede Buchhandlung, nicht jedoch über die Stiftung Kulturwerk Schlesien können die hier angezeigten Bücher in der Regel bezogen werden.

Olaf Müller: Schlesisches Wetter. Roman. Berlin Verlag, Berlin 2003, 240 S., Euro 19,-. ISBN 3-8270-0443-8.

Mit Olaf Müller, geboren 1962 in Leipzig, nimmt sich nun eine neue Generation des Themas Flucht und Vertreibung an. Der gescheiterte Journalist und Romanheld Alexander Schynoski lebt an der Seite der erfolgreichen Architektin Maureen in Berlin. Ein letzter Auftrag seiner Redaktion führt ihn auf die Spur seiner Familiengeschichte; Schynoskis Leben erfährt eine plötzliche Wende. Obwohl er seine Mutter seit zwölf Jahren nicht mehr gesehen hat, gelingt es ihm, sie zum Sprechen zu bringen. Die Mutter erzählt von der Flucht aus der alten Heimat. Er fährt nach Breslau und in das schlesische Dorf, aus dem seine Familie stammt; dort wird er mit den Folgen der Vertreibung konfrontiert. Die Realität kollidiert mit den Phantasien Schynoskis. Am Ende seiner Reise begegnet er schließlich Agnieszka und entschließt sich, in Polen zu bleiben. Schynoski sucht seine Geschichte, die Liebe und nicht zuletzt sich selbst - ein Roman.

Eva Semotanová: Mapy Čech, Moravy a Slezska v zrcadle staletí [Landkarten Böhmen, Mährens und Schlesiens im Spiegel der Jahrhunderte]. Verlag Libri: Prag 2001, 263 S., 206 Fababb., 23 Themenkarten, 13 ganzseitige Kartenabb. ISBN 80-7277-078-0.

Das Buch gibt einen umfassenden Überblick über die kartographischen Dokumente Böhmens, Mährens und Schlesiens. Dank einer reichhaltigen Ausstattung mit farbigen Abbildungen und Themenkarten vermittelt das Werk die Geschichte einer fünf Jahrhunderte langen Kartenproduktion und dadurch auch der territorialen Entwicklung der ehemals Böhmisches Kronlande. Die Autorin, langjährige Archivarin im Historischen Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik, versteht es, die wichtigsten Entwicklungen

denzen in der Kartographiegeschichte der Böhmisches Länder aufzuzeigen und die schönsten Landkarten und Pläne vorzustellen. Umfangreiche Register erschließen die kartographische Thematik, ebenso wie eine englische und deutsche Zusammenfassung. Es kommen sowohl die Liebhaber alter Landkarten als auch die Historiker, Geographen, Kunsthistoriker und andere Fachgelehrte auf ihre Kosten.

Manfred Spata

Ulrich Frodien: „Bleib übrig“. Eine Kriegsjugend in Deutschland. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2002, 247 S., 9 S. Abb., Euro 11,50. ISBN 3-423-30849-4.

Der Münchner Journalist Ulrich Frodien, Jahrgang 1926 und Sohn eines Breslauer Arztes, war vor seinem Eintritt als Offiziersbewerber in die deutsche Wehrmacht 1943 zwei Jahre im Internat (Ritterakademie) und Schüler des Johanneums in Liegnitz. In seiner Autobiographie schildert er seine Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg und ersten Nachkriegsjahr; er blendet dabei immer wieder Rück Erinnerungen an seine Liegnitzer und Breslauer Jahre ein. Es ist ein konzentrierter und flüssig geschriebener Bericht über die Menschenunwürdigkeit eines Krieges und seiner Folgen. Frodiens Taschenbuch mit dem Motto „Bleib übrig“, bleib am Leben, ist eine außerordentlich ehrliche und sehr spannend abgefaßte Erzählung, die am liebsten gleich hintereinander gelesen werden möchte.

Hubert Unverricht

Angelika Marsch und Eckhard Jäger (Hg.): Lüneburger Beiträge zur Vedutenforschung II. Beiträge zum II. Veduten-Colloquium in Lüneburg 7.-9.X.1983, III. Veduten-Colloquium in Regensburg 3.-6.X.1985. Lüneburg: Nordostdeutsches Kulturwerk 2001, 472 S., 238 Abb., 3 Tab., 18 Faltafeln, DM 90,- ISBN 3-922296-37-8.

Bedeutung und Aussagegehalt historischer Stadtansichten sind durch die einschlägigen Arbeiten von Angelika Marsch auch für Schlesien bekannt gemacht worden. Mit der Vedute als solcher, Vedutensammlungen, Ansichten einzelner Städte, Vedutenserien, den Zeichnern und Verlegern von Veduten, ihrer Bedeutung für die Baugeschichte und ihren Sonderformen befassen sich

30 Aufsätze in diesem üppig illustrierten Doppeltaungsband. Geographisch deckt er den weiten Raum Ostmitteleuropa ab mit Schwerpunkt auf den ehemals deutschen Ostprovinzen, darunter natürlich auch Schlesien. K. Szykura informiert über die Veduten in der Machnizky-Sammlung der Universitätsbibliothek Breslau, F. Wawrik über schlesische Veduten in der Österreichischen Nationalbibliothek und R. Pawelitzki über Stadtansichten auf schlesischen Medaillen. W. Kononowicz stellt am Beispiel der Stadt Breslau die Bedeutung älterer Veduten für die Städtebaugeschichte dar und A. Marsch befaßt sich in zwei Beiträgen mit dem schlesischen Ansichtenzeichner Friedrich Bernhard Werner, seinen Ansichtenserien und einem bisher unbekanntem Vedutenmanuskript von ihm im Oberösterreichischen Landesarchiv.

Hans-Werner Goetz: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im hohen Mittelalter (Vorstellungswelten des Mittelalters 1) Akademie Verlag, Berlin 1999, 502 S., 15 Abb., 3 Ktn., 2 Tab., Euro 49,80. ISBN 3-05-003221-9.

Jede Geschichtsschreibung ist zeitgebunden. Das gilt selbstverständlich auch für die erzählenden Quellen des Mittelalters, die man bisher vornehmlich auf ihren Inhalt und ihre Tendenzen untersucht hat, kaum jedoch auf ihre Zielrichtung und die Vorstellungen und Absichten der schreibenden Personen, ganz überwiegend Geistliche. Im vorliegenden Band wird das historische Selbstverständnis bestimmter Autoren des hohen Mittelalters untersucht, einer wichtigen „Umbruchs- und Krisenzeit“. Der Autor konzentriert sich dabei auf die mitteleuropäische Geschichtsschreibung mit vergleichenden Seitenblicken nach West- und Südeuropa. An Autoren mit Relevanz für den Osten wird unter 15 Fallbeispielen lediglich Helmold von Bosau mit seiner Slawenchronik untersucht, und zwar hinsichtlich seiner Identifikation nicht mit den Christen im Gegensatz zu den heidnischen oder dem Namen nach christianisierten Slawen, sondern mit „seinen“ Bischöfen und „seinen“ sächsischen Herzögen. Insgesamt betrieben die mittelalterlichen Geschichtsschreiber nicht Quellenkritik, sondern Geschichtsdeutung im Sinne des göttlichen Heilsplanes.

Geschichte war einerseits als historische Legitimation unabdingbar nötig, wurde aber andererseits bedenkenlos zurechtgerückt für einen aktuellen Zweck, denn Geschichtsschreibung erfolgte in der Regel während einer Krisensituation einer Institution, etwa einer Kirche, eines Klosters, eines Bistums. Mittelalterliche Geschichtsschreibung war ausgesprochen personenorientiert, sah die Person aber nicht als Individuum, sondern als Repräsentanten einer Funktionsgruppe. Während über das hochmittelalterliche Geschichtsbild zahlreiche Detailuntersuchungen vorliegen, ist das diesem zugrunde liegende Geschichtsbewußtsein hier erstmals in einer umfassenden Analyse dargeboten. *Ulrich Schmilewski*

Klaus Sowade: Die den Sturm ernten. Biographische Erzählung. Frankfurt a.M.: Fischer & Fischer 2002, 88 S., Euro 9,90. ISBN 3-935895-60-7.

Beschrieben wird das Schicksal eines jungen Schlesiers - wohl des Autors selbst -, geboren im Juni 1929 in Liegnitz, während der Kriegs- und Nachkriegszeit. Seine Kindheit verbrachte er in seiner Geburtsstadt, seine Jugend in Hohenstadt im Sudetenland. Als 15jähriger eingezogen, erlebte er das Ende des Krieges und einen scheinbaren Neuanfang seiner Familie wieder in Schlesien, wo jedoch kein Bleiben war. Das Schicksal, eines von vielen, ist persönlich, nüchtern und unprätenziös geschildert.



Günther Reichhelm: Verantwortung und Gewissensnot. Erinnerungen. Bergstadtverlag W. G. Korn, Würzburg 2003, 272 S., Euro 16,90. ISBN 3-87057-253-1.

Diese Erinnerungen umspannen fast 90 Jahre eines ungewöhnlichen Lebens im turbulenten 20. Jahrhundert. An Kindheit und Jugend in Löwenberg vor dem Hirschberger Tal im schlesischen Riesengebirge schließt sich eine beim 100.000-Mann-Heer der Reichswehr begonnene Offizierslaufbahn an, die den jungen Generalstäbler im Zweiten Weltkrieg in schwere Verantwortung und bedrückende Gewissensnot bringt, zuletzt als Chef des Stabes einer Armee (Wenck). Auf Jahre der Gefangenschaft folgt der Aufbau einer zivilen Existenz in bald leidenden Funktionen der westdeutschen Wirtschaft, bis hin zum Vorsitz der Düsseldorfer Unternehmerschaft.

Da sich diese Erinnerungen durch Aufrichtigkeit, Präzision, Demut und persönliche Bescheidenheit auszeichnen, sind sie geeignet, Unkundige und falsch oder lückenhaft Informierte zu unterrichten über eine Zeit,

Stiftung Kulturwerk Schlesien, Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, B 06760

die man sich nicht zurecht machen sollte, um sie leichter beurteilen zu können, die man aber auch nicht einfach als vergangen und damit erledigt beiseite lassen darf. Der tapfere Versuch eines Menschen, in manchen Irrungen und Wirrungen, im Erfolg wie im Scheitern mit Würde zu bestehen, verdient Respekt.

Marek Krajewski: Tod in Breslau. (btb-Taschenbücher 72831) Goldmann Verlag: München 2002, 320 S., Euro 9,-. ISBN 3-442-72831-2.

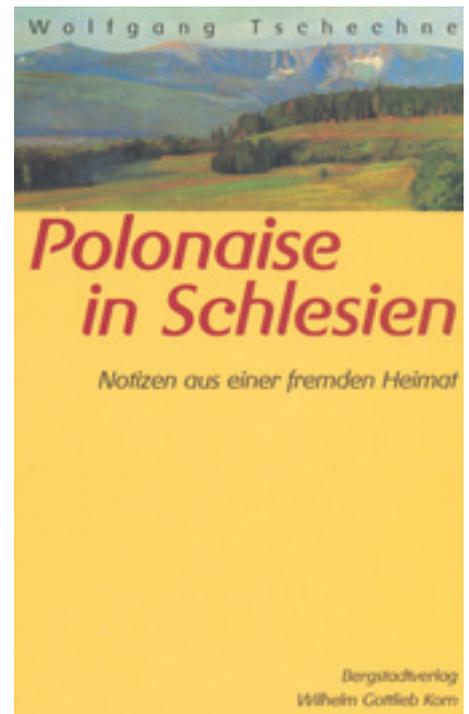
Als der junge Breslauer Altphilologe Marek Krajewski 1999 mit dem Roman „Śmierć w Breslau“ debütierte, da war dies in doppelter Hinsicht ein Wagnis. Zum einen gab es mit dem Typus des Stadtkrimis in Polen noch keine Erfahrungen, zum anderen stach der alte deutsche Ortsname im Haupttitel hervor. Das regionale Presseecho war positiv. Dank deutscher Übersetzung ist die fiktive Erzählung jetzt leicht zugänglich. Das gilt für die Handlung, einen grausamen Mord in einem Zug bei Breslau, nur eingeschränkt. Die komplizierten Ermittlungen spielen vornehmlich in Breslau kurz nach der nationalsozialistischen Machtergreifung bzw. nach der Säuberung des sog. Röhmputsches. Indirekt wird der Leser mit der Zeitgeschichte vertraut, was insbesondere für die Leser der polnischen Ausgabe eine neue historische Wahrnehmungsebene schafft. Zwar kommen zahlreiche Straßen- und Objektnamen vor und gibt es Schilderungen vieler längst nicht mehr bestehender Lokalitäten, doch gerade diese projizieren ein verzerrtes Bild. Krajewskis Milieuschilderungen zufolge ist diese Großstadt ein libidinöses Zentrum, jeder und jede hat besondere Beziehungen und alte Rechnungen miteinander, die Szenen sind überwiegend vulgär oder voyeuristisch konturiert. Die Spannung des ersten Mordes, der sich als rituelle Handlung entpuppt, bleibt erhalten. Weitere Morde aus niederen Motiven bringen keine Klärung. Das mehrschichtige Geschehen löst sich bis zuletzt nicht ganz. Bedauerlich ist, daß der deutschen wie der polnischen Ausgabe jegliches Anschauungsmaterial fehlt, also den Lesern weder ein Stadtplan noch einige zeitgenössische Abbildungen geboten werden. So spielt der Roman zwar überwiegend in Breslau, doch in einem unerkannten mit merkwürdig zweideutigem Profil.

Stephan Kaiser

Wolfgang Tschechne: Polonaise in Schlesien. Notizen aus einer fremden Heimat. Bergstadtverlag W. G. Korn, Würzburg 2003, 160 S., Euro 14,90. ISBN 3-87057-252-3.

Der Autor, 1924 in Schwednitz geboren, in Breslau aufgewachsen, fährt oft durch das gegenwärtige Schlesien. Er spricht mit vielen Menschen - mit Menschen, die aus Schlesien vertrieben und Menschen, die nach Schlesien getrieben worden sind. Er traf schlesische Bauern, die jedes Jahr in die alte Heimat fahren, um „ihrem“ polnischen Bauern zu helfen. Er traf in Breslau den nachdenklichen Polen, der ihn allen Ernstes fragte: „Warum ziehen Sie nicht wieder nach Breslau?“

Ja, warum eigentlich nicht? Das Buch stellt eine bunte Fülle von Menschen vor, die heute in Schlesien leben. Viele von ihnen weichen nicht mehr davor aus, daß das Land, das ihre Heimat geworden ist, jahrhundert-



lang deutsch war - und daß die Schlesier vor ihnen aus ihrer Heimat vertrieben worden sind. Schlesien findet sein Gedächtnis wieder. Aber noch oft stellt sich die Frage: Ist der Heimatverlust der alten Schlesier zu einem Heimatgewinn für die neuen Schlesier geworden?

Wolfgang Tschechne, der ehemalige Feuilletonchef der „Lübecker Nachrichten“, hat eine nachdenkliche, manchmal leicht melancholische Reise in seine Heimat unternommen - eine Reise, die ihn nicht nur in die Vergangenheit, sondern auch in die Zukunft der Region Schlesien geführt hat.

„Schlesischer Kulturspiegel“ ISSN 1437-5095
Herausgeber und Verlag:

Stiftung KulturWerk Schlesien, Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg; Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg, Tel. 09 31/5 36 96; Fax 09 31/5 36 49; e-mail: kulturwerk-schlesien@t-online.de

Erscheinungsweise: 4 x jährlich
Redaktion und Layout: Dr. Ulrich Schmilewski
Texterfassung: Anja Weismantel
Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe von Abbildungen nur mit schriftlicher Genehmigung und Quellenangabe.

Regelmäßige Zusendung erfolgt auf schriftliche Bestellung beim Herausgeber und gegen eine Spende auf Konto-Nr. 02 36 000 bei der Deutschen Bank AG Würzburg (BLZ 790 700 16).

Techn. Herstellung: main-rundschau druck + satz, 97076 Würzburg, Telefon 09 31/2 79 77-0